

VII. Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des österreichischen Kaiserthumes.

A. Denkwürdigkeiten von der österreichischen Kaiserburg in Wien.

a) Geschichte der k. k. Burg.

Die erste Burg der österreichischen Landesfürsten war auf dem Hof, Leopold, der Ruhmwürdige, Herzog von Oesterreich, räumte sie im Jahre 1208 den von Flandern nach Wien berufenen Münzern ein, und Herzog Albrecht übergab sie sammt der Capelle als Münzhof den wrißen Brüdern (Carmelitern), welche vorher in dem abgebrannten Kloster der Augustiner vor dem Werderthore (Neuthore) gefessen hatten.

In welchem Jahre diese Fürstenburg erbaut worden sey, ist ungewiß; muthmaßlich fertigte in selber Markgraf Leopold, der Heilige, im Jahre 1136 den Stiftsbrief für das Kloster Maria Zell in Oesterreich aus, wahrscheinlich bewohnte sie schon Kaiser Heinrich III., als er im Jahre 1042 in Wien auf dieser Plage Hoftage gehalten hatte, und wahrscheinlich hatte Herzog Heinrich II. Jasomirgott selbst in dieser Burg im Jahre 1146 in der Flucht vor den ihm an Macht überlegenen Ungern Sicherheit gefunden.

Nach des Herzogs Heinrich Tode (1177) war diese Residenz auf dem Hof nicht mehr der feste Sitz seiner Nachfolger. Zwar soll Herzog Leopold VII., der Ruhmwürdige, im Jahre 1263 seine Hochzeit in dieser Burg mit Theodora gefeyert haben, und auch sein erster Sohn Leopold VIII. ihm hier im Jahre 1267 am 25. März geboren worden seyn; aber er soll sich bald hernach in den Fürstenhof nach Neuburg gezogen haben.

Im Jahre 1221 soll die heutige Residenz (der Schweizerhof) erbaut worden seyn.

Herzog Friedrich II., der Streitbare, bewohnte diese Burg vom Jahre 1250 bis zum Jahre 1236, wo er von seinen innern und äußern Feinden gezwungen ward, sich in die Feste Neustadt und Medelich zu begeben, und sich in diesen festen Sitten zu vertheidigen. Erst im Jahre 1239 zog er dann wieder als Sieger und Eroberer Wiens in seine väterliche Burg ein. Bald darauf verließ er Wien zum zweyten Male, um nie wieder dahin zurück zu kehren. Nachdem er die fürchtbaren Tartarn und Kumanen theils vertilgt, theils verjagt, über die Ungern, Böhmen und Mährer mehrere Siege davon getragen, ward der in seinem Kühnen Muth zu weit vorgedrungene Held nach siegreicher Schlacht menselmörderisch getödtet (am 15. Juny 1246). Er schloß die Helgenreiche der Babenberger, und Wien und Oesterreich blieben verwaist von einem rechtlichen Landesvater, bis der große Rudolph von Habsburg, der Ketter Deutschlands, nach Oesterreich kam.

Nach dem Tode Herrmanns von Baden (1250) hatte Ottocar II., Markgraf von Mähren und nachrigger König von Böhmen, Oesterreich an sich gebracht, und im Jahre 1252 die Burg bezogen, worin er so lange haufete, bis er seinen unrechtmäßigen Ansprüchen auf Oesterreich und Wien vor dem Kaiser Rudolph und dem Reiche im Jahre 1276 entsagen mußte.

Von diesem Jahre an öffnete sich mit Kaiser Rudolph in der herzoglichen Burg die Quelle wieder, aus welcher die unzähligen Gnaden und Beglückungen der Stifter, Geschlechter, Stände, und an Millionen Menschen noch unaußförllich fließen.

Herzog Albrecht I., den sein kaiserlicher Vater mit diesem Herzogthume belehnte, hielt sich nur einige Zeit in Wien auf; statt seiner bewohnte sein Sohn Rudolph der Sanfte die Burg in Wien. Im Jahre 1298 stifete er die erste Capelle in der Burg, erhob in eben diesem Jahre Klosterneuburg zu einer Stadt, und stülte durch seine Gegenwart in der Raifgasse (Spiegelgasse) einen Aufruhr gegen die Juden.

Nach Rudolphs Tode nahm dessen Bruder, Herzog Friedrich der Schöne, Besitz von der Burg. In der unglücklichen Schlacht bey Mühldorf (1322) gerieth er in Ludwig des Baiers Gefangenschaft, aus welcher ihn seines heroischen Bruders Leopold rastloses Bemühen nach 3 Jahren befreyte. Seine noch übrigen Lebenstage brachte er meistens auf der Feste Gutenstein in philosophischer Ruhe zu, und kam selten in seine Burg nach Wien.

Während Friedrich's Abwesenheit führten seine Brüder Albrecht und Otto die Landesregierung, und spendeten aus der Burg die Wohlthaten an ihre Unterthanen reichlich aus.

Herzog Albrecht II. starb im Jahre 1368 in seiner Burg zu Wien. Seine Söhne Rudolph IV. und Albrecht III. folgten ihm in der Landesregierung und im Wohlthun für ihre Länder auf dem Throne. Beyde hielten sich meistens in ihrer Burg zu Wien auf, daher sie auch Wien ihre Residenz (Villa) und die Burg ihren Pallast und die oberste Wohnung der Fürsten nannten. Nach Rudolphs Tode (1365) beherrschte Albrecht einige Zeit Oesterreich allein. Die lehteren Tage seines Lebens brachte er meistens in dem von ihm selbst gebauten Schlosse Lachsenburg zu, wo er auch im Jahre 1395 starb. Merkwürdig sind die Hausverträge und die Überlassung der Länder Steyermark und Tyrol an seinen Bruder Leopold III.

Herzog Albrecht IV., Sohn des III., verließ die Burg und Oesterreich zur Vermeidung der Verdrießlichkeiten über die von seinem Vater mit Herzog Leopold eingegangenen Hausverträge, und übergab dem Herzoge Wilhelm, Sohn Leopolds, allein die Regierung.

geschäfte; allein die Herzoge Leopold IV. und Ernst, Albrechts Abwesenheit benutzend, trugen auf eine Ländereitheilung an, die jedoch Wilhelm, der nun auch nach dem Hintritte Albrecht IV. im Jahre 1404 die Vormundschaft über dessen Sohn Albrecht V. führte, aufgehalten hat.

Aber kaum war Wilhelm verschieden (1406), so kam nicht nur diese Theilung wieder zur Sprache, sondern es entspann sich auch ein neuer Zwist unter den Brüdern Leopold IV. und Ernst über die Regent- und Freundenschaft des jungen Albrechts, welcher sich jedoch damit endete, daß man den in die Besatzung Starhemberg gesetzten Albrecht wieder in die Burg nach Wien zurückführte.

Mit Herzog Albrecht V. ging für Oesterreich und Wien eine neue Sonne auf. Seine Rückkehr und sein Einzug in die väterliche Burg kann nur der Ankunft Franz I., österreichischen Kaisers, am 27. November 1809 in Wien gleich gewesen seyn. Bald darauf verließ Albrecht, um sich eine Gattin zu hohlen, die Burg, in welcher seine Großmutter Beatrix, Markgräfin von Neuburg, während seiner Abwesenheit eine zweyte Capelle im Jahre 1412 gestiftet hatte. Nach seiner Verheirathung mit Elisabeth, der Tochter und Erbinn Kaiser Sigismunds, Königs von Ungarn und Böhmen, kehrte er im Jahre 1412 nach Wien zurück. Von ihm an war diese Burg der Sitz der Kaiser und Könige von Ungarn und Böhmen.

Nach dem Tode Albrechts V. wurde die Burg lange Zeit nicht bewohnt; der Kaiser Friedrich IV., der Vormund des nachgeborenen Ladislaus, war in beständigen Kriegen mit den Ungarn, Böhmen und Oesterreichern, die seine Gegenwart bald da, bald dort erheischten. Erst im Jahre 1443 finden wir den Kaiser Friedrich zum ersten Male in der Burg zu Wien. Im Jahre 1448 kam er zum zweyten Male hierher, erbaute und stiftete die heutige Hofkirche zu Ehren der heil. Dreyfaltigkeit, der heil. Jungfrau Maria, und Allerheiligen.

Vom Jahre 1448 an sah Wien und die Burg keinen Landesfürsten bis in das Jahr 1452. Die Reise Friedrich's nach Rom in Begleitung seines Mündels, um die römische Kaiserkrone zu empfangen, brachte den stolzen und herrschsüchtigen Ulrich Einsiger auf den Gedanken, sich in Abwesenheit beyder Fürsten das Regiment über Oesterreich zuzueignen. Er erzwang, als Friedrich zurückgekehrt war, mit seinen Helfern; mit Gewalt aus den Händen des Kaisers den Erzherzog Ladislaus, und führte ihn nach Pertholdsdorf am 5. Sept. 1452 nach Wien in die Burg ein. Aber nur kurze Zeit erfreute sich Ladislaus der Burg seiner Ahnen, denn die Ungarn führten ihn mit liebender Ungeduld zur Krönung nach Preßburg, und von da die Böhmen nach Prag, wo er am 23. Nov. 1457 im Ausblühen seiner Kraft dahinsank, und die Habsburgisch-österreichische Linie schloß.

Die Habsburgisch-österreichische Linie trat nun in das österreichische Erbe ein.— Den Anfang der Regierung machten die erneuerten Zwistigkeiten zwischen den Brüdern, den Erzherzogen Friedrich und Albrecht, sehr verwickelt. Schon am 5., und bald darauf, am 18. Dec. 1457 langten von dem Kaiser Friedrich IV. von Grätz zwey Schreiben in Wien an, worin er dem Bürgermeister und Rath anempfohlen hatte, ihn als rechtmäßigen Landesfürsten zu erkennen, und allen widrigen Unternehmungen seines Bruders zu widerstehen; diesem folgte noch ein drittes von Wienerisch-Neustadt den 12. Jan. 1458: daß, da ihm nach dem Tode Ladislaus Oesterreich erblich zugefallen sey, er selbst in Wien einziehen werde.

Er wurde in einer feyerlichen Procession mit Vortragung aller Heiligthümer in die Stadt geführt, und in das Straßenhaus (heut Gundelhof) einquartiert, da man die Burg bis zur Ausfertigung des Vergleichs für jeden Herzog geschlossen hielt. Ihm folgten die Erzherzoge Albrecht und Sigismund mit 1500 Reitern nach, die sie in der Gegend von St. Theobald über die Laimgrube zurücklassen mußten; beyde aber wurden in die Stadt eingelassen, und ersterer in seine Burg, in das Praghhaus, der Andere aber in Sigmund Haiden Haus rückwärts des Rathhauses einquartiert.

Nachdem die Streitigkeiten beygelegt, und die Fürsten sich verglichen hatten, reiseten sie von Wien ab: Friedrich nach Neustadt, Albrecht in das Land ob der Enns, und Sigismund nach Tyrol.

Eine Gährung unter den Einwohnern Wiens führte den Kaiser im Jahre 1459 nach Wien. Er suchte durch die Ausrufung einer neuen, schweren und echten Münze, durch Anordnungen zur Herstellung der Wohlfeilheit die schwierigen Gemüther zu besänftigen; auch erhandelte er von den Augustinern den Freidhof (heute Josephsplatz) zur Vergrößerung der Burg, und machte mehrere wohlthätige Anordnungen, worauf er wieder von Wien abreisete.

Doch allen diesen Bemühungen Friedrichs, Ruhe und Wohlfeilheit herzustellen, arbeitete Albrecht rastlos entgegen. Er versuchte Alles, selbst zu niedrigen Mitteln nahm er seine Zuflucht, wenn sie ihn nur zum Ziele, „Herrscher von Oesterreich und Wien zu werden“ zu führen schienen. Doch Wenige nur fand er pflicht- und ehrevergessen; die meisten Wiener hielten mit unverbrüchlicher Treue an ihrem rechtmäßigen Landesfürsten.

Im Jahre 1470 kam der Kaiser auf wenige Frühlingswochen nach Wien. Die ausgebrochenen Handel mit Carl dem Kühnen von Burgund führten ihn nach Cöln, wo der Friede geschlossen, und die Heirath Maximilians, des Kaisers Sohn, mit Maria, der Tochter und Erbinn Herzogs Carl von Burgund, Artois, Flandern, Mecheln, Antwerpen, Friesland, Hennegau und Zutphen gestiftet wurde, wodurch Oesterreich die größte Macht in Europa wurde.

Im Jahre 1476 besuchte der Kaiser die Stadt Wien wieder, doch abermahls nur auf kurze Zeit. Im folgenden Jahre sehen wir ihn in der Stadt Steyer, wo er eine Kriegserklärung von Mathias, König von Ungarn, erhielt.

Diesmahl trachteten die Wiener ihre Vergehen an ihrem Fürsten gut zu machen, indem sie mit unerhöflicher Muth eine neun Wochen lange feindliche Blockade aushielten, bis am 4. Dec. 1477 zu Korneuburg der Friede geschlossen wurde.

Im Jahre 1481 zu Michaeliszeit war Friedrich zum letzten Mahle in Wien, denn ein neuer Krieg rief ihn ab. — Der verzögerte Abtrag einer Schuld zog den König Mathias von Ungarn mit seinem Heere im Jahre 1482 aufs Neue nach Oesterreich und nach Wien.

Auch diesmahl bewiesen die Wiener eine große Anhänglichkeit an ihren Fürsten, und einen ausdauernden Muth, indem sie bis zum 1. Juny 1483 gegen den ritterlichen Mathias und sein mächtiges Heer die Stadt erhielten, zu deren Übergabe sie nur durch den furchtbaren Hunger, und durch Krankheiten gezwungen wurden.

Unter allen Gebäuden Wiens hatte die kaiserliche Burg während der Besetzung der Stadt durch König Mathias am meisten gelitten. Mathias schlug seine Residenz neben den Augustinern, in dem oesterreichischen Kanzleyhause, in der Gegend des heutigen Fürst Lobkowitzischen und Rosenbergschen Hauses auf, besetzte dagegen die Burg mit seinen Soldaten, die sie noch nach dem Tode des Königs (den 5. April 1490), auf Zureden ihres nach Ebenfurt geflohenen Anführers Stephan von Zapolya, in der Burg gegen den König Maximilian I. behaupten wollten. Die Bürger Wiens aber, welche schon ihre Unterstützung von Neustadt her anrücken sahen, mengten sich unter Maximilians Soldaten, schlossen die Feinde in der Burg ein, und ihre Widersehllichkeit machte das schwere Geschütz nothwendig. Dadurch wurde die vom Jahre 1462 her noch beschädigte Burg noch mehr verwüstet, das Mauerwerk um den Burggraben wurde eingestürzt, und nach dreymahligen Stürmen über Steinhäufen, wobey selbst Maximilian verwundet wurde, die Burg von den Feinden gereinigt. Der Kaiser kam nicht mehr in seine Burg nach Wien; aber auch von Maximilian ward sie nicht bewohnt; denn er hielt sich von Wien entfernt bis nach Friedrich's Tode (er starb am 19. August 1495 in der Burg zu Linz).

Bis zum Jahre 1515 war Maximilian selten, und dann nur kurze Zeit in Wien, da ihn seine vielen Kriege mit Frankreich, Baiern, Venedig und den Türken bald an dieses, und bald an das entgegengesetzte Ende seines großen Reiches riefen. In diesem Jahre am 16. July traf er mit seiner Enkelinn, Maria, mit dem Könige Vladislavs von Ungarn und Böhmen, dessen Sohn Ludwig, und der Tochter Anna, und mit dem König Sigismund von Pohlen, in Wien ein, bey welcher Feyer-

lichkeit bey Hof das erste Schauspiel, betitelt: Voluptatis cum Virtute Disceptatio, voraestellt ward. Maria ward an Ludwig, und Anna an den Kaiser, im Nahmen eines seiner Enkel, Carl oder Ferdinand, und dem Sohne seines Sohnes Philipp getraut, welcher 1496 durch die Ehelichung Johannens, der Erbinn Königs Ferdinand, Spanien an das oesterreichische Haus gebracht hatte.

An diesem berühmten Verlobungstage wurde in der Burg zu Wien die bald nachher erfolgte Vereinigung Ungarns und Böhmens mit Oesterreich für ewige Zeiten gegründet, und dadurch Oesterreich auf den Gipfel seiner Macht und seines Glanzes erhoben. Nach Endigung dieser folgenreichen Feyerlichkeit ging Maximilian nach Augsburg, bereisete auch, wie es die Staatsgeschäfte erheischten, andere Städte; endlich begab er sich nach Wels, wo er am 12. Jänner des Jahres 1519 starb.

Carl, König von Spanien und den Niederlanden, und als Carl V. römisch deutscher Kaiser trat, seinem Bruder Ferdinand am 29. April 1521 zu Worms die Erbländer feyerlich ab, worauf dieser im Jahre 1524 zum ersten Mahle von Linz nach Wien kam, und seine Burg besichtigte. Er beschloß, die beschädigte Burg auszubessern, und sie, um seinen Hofstaat unterzubringen, von dem siebenten Fenster der alten Burg an bis zu dem heutigen Theater zu vergrößern. Folgendes Jahr ging er in seine Burg nach Linz zurück.

Im Jahre 1526 kam Ferdinand I. wieder nach Wien, um den Fortgang des angeordneten Baues zu besehen, und benachrichtigte am 6. September d. J. seine Länder von der unglücklichen Schlacht seines Schwagers Ludwig, Königs von Ungarn, mit den Türken, in welcher Ludwig selbst ums Leben kam. Diese Schlacht war in zweyfacher Hinsicht merkwürdig, und folgenreich für Oesterreich; theils war ein Einbruch des schrecklichsten Feindes der Christenheit in Oesterreich zu befürchten, dann war Ludwig ohne Leibeserben gefallen. Oesterreich hatte vermöge mehrerer Verträge den größten Anspruch auf die erledigte Krone, welchen Ferdinand auch gegen Johann von Zapolya, Grafen von Zips und Woivoden von Siebenbürgen, den mehrere Magnaten Ungarns zum König ausriefen, geltend zu machen suchte. Durch seine Thätigkeit brachte er bald ein ansehnliches Heer auf die Beine, mit welchem er in Vereinigng einer großen ihm ergebenen Anzahl Ungarn einen entscheidenden Sieg über seinen Gegenkönig ersocht, der ihm in Stuhlweissenburg die Krone von ganz Ungarn auf das Haupt setzte.

Zapolya flüchtete zu Stambuls größtem Beherrscher, und trug ihm die Oberherrschaft über Ungarn an. Soliman säumte auch nicht; er rückte mit einem furchtbaren Heere in Ungarn ein, überschwemmte mit selbem Pest, Ofen, Komorn und Raab, und drang in Steyer-

mark ein. Eilends mußte, wegen dieser, Wien nahe kommenden Gefahr, die Königin mit ihrem Hofstaat aus der Burg nach Linz fliehen; eilends mußten die unbedeutenden, und theils eingestürzten Gräben, die vermoderten Zäune, und die eingestürzten Stadtmauern hergestellt, die Erdwälle mit Pfosten versichert, und das noch nicht gänzlich ausgebaute Burggebäude mit einem besondern Wall bey dem Widmerthor geschützt werden.

Wie eine unglückschwängere Gewitterwolke nahte sich von Neustadt her das zahllose Türkenheer, welches am 26. September sich in der Gegend von Wien lagerte, und am 27. die Stadt, gleich einem umfluthenden Strome, einengte. Beynahe täglich stürmten die Türken, wurden Hunderte todt von den Mauern gestreut, raseten Tausende über die Leichen ihrer Brüder hinan, um — das selbe Schicksal zu erfahren. Nichts nützte den Türken, daß sie durch angelegte Minen die steinernen Stadtmauern in Schutt verwandelten, sie fanden eherne an der Brust ihrer Vertheidiger. — Eine herbeyeilende Armee von 38,000 Mann zwang die Türken, die Belagerung am 14. October aufzuheben, die ihnen mehr denn 30,000 ihrer Tapfersten gekostet hat.

Wenig verlor bey dieser (vierten) Belagerung Wiens die ohnedem noch nicht hergestellte Burg; bedeutend aber gewann die Stadt an Ehre und Ansehen; sie erhielt den ehrenvollen Beynahmen: die Vormauer der Christenheit gegen ihre Erbfeinde, die Türken, sie ward für künftige Zeiten zur Hauptstadt der Erblande, zur Residenzstadt der deutschen Kaiser, und zum Mittelpunct der österreichischen Monarchie erhoben.

Damit aber Wien, als Vormauer der Christenheit, bey etwaigen feindlichen Anfällen durch längere Zeit und mit Nachdruck sich behaupten könne, beschloß man, sie mehr zu befestigen. Schon im Jahre 1550 fing man mit Eifer diese Arbeit an, und nahm auch hierbey die Verbesserung und Verschönerung der Burg vor. Der Thurm in der Burg gegen das Ebersdorfer Haus fiel weg, statt dessen ward, mit Zuhülfnahme eines leeren Platzes, der Tract von der Burg gegen den heutigen Burgplatz bis in das Ballhaus, heute Theater, verlängert, und nach der dort angebrachten Inschrift im Jahre 1556 vollendet:

Divo Reguante Romanorum Germ. Hung. Bohem.
Rege Archiduce Austriae Principe
nostro gloriosissimo.
MDXXXVI.

Am 12. Jänner des Jahres 1540 besuchte Ferdinand abermahls Wien, und betrieb den Bau und die Vergrößerung der Burg, rückwärts der heutigen Reitschule gegen den Josepfsplatz so, daß er diese neue Burg schon im Jahre 1541 bezug, da ihm jene zu Linz abgebrannt war. Um diese Zeit wurde auch der Sletar mit Beyziehung des schon von Kaiser Friedrich im Jahre 1460 von den Augustinern zur Burg gebrachten Freyhofes

in einen Turnierplatz umgestaltet, daneben ein Irregarten angelegt, und gegenüber von St. Michael eine neue Burg (heute Stallburg) für den Kronprinzen Maximilian II. erbaut. Der ganze Bau von der Burg wurde im Jahre 1552 vollendet, worauf die über dem Burgthor (heute Schweizerthor) stehende Inschrift zeigt:

Ferdinandus, Rex Romanorum, German. Hungar.
Bohem. etc. In Hisp. Arch. Austriae Dux
Burgund etc.
A. M. D. L. II.

Kaiser Ferdinand I. starb am 25. July 1564. Von ihm wurde das Münz-Cabinet in der Burg gestiftet. Sein Sohn und Nachfolger Maximilian II. änderte nichts an der Burg. Dessen Sohn und Nachfolger Rudolph II. kam am 18. July 1577 nach Wien. Ein vom St. Stephansturm herabgefallener künstlicher Adler empfing ihn, und die Bürgererschaft führte ihn in einer feyerlichen Procession in die Burg ein. Doch war er zu sehr mit äußern Kriegen, und mit der Dämpfung innerer Unruhen beschäftigt, als daß er sich längern Besites der Burg erfreuen konnte.

Im Jahr 1579 übertrug Rudolph die Regierungsgeschäfte dem Erzherzoge Ernst, bestimmte den untern Theil der von Ferdinand I. für Maximilian II. erbauten Burg zum kaiserlichen Pferdestall, und verkaufte die alte, gegenüber gelegene Burg des Erzherzogs Carl (heute Graf Friesisches Haus) an die Königin von Frankreich Elisabeth.

Um das Jahr 1589 ließ Rudolph, der damals in Prag residirte, an der Stelle des abgebrannten Zeughauses von dem Baumeister Anton de Boys auf Kosten der niederösterreichischen Stände eine neue Burg (heute den Amalienhof) erbauen, doch schreckten ihn die heranahenden Türken von der Bestimmung derselben ab.

Der feurige, ehrgeizige Erzherzog Mathias, Statthalter von Ungern, benützte die behändige Abwesenheit seines Bruders, des Kaisers, um die Regentschaft von Ungern, Osterreich und Böhmen an sich zu reißen. Leicht brachte er es dahin, daß ihn mehrere mißvergnügte Ungarn zu ihrem Könige wählten. Als solcher hielt er mit der seinem Bruder abgedrungenen Krone am 14. July d. J. seinen Einzug in die Burg zu Wien. Auf diese Art brachte er Osterreich, und im Jahre 1611 auch Böhmen an sich, und hielt am 26. October 1611 als König von Ungarn und Böhmen und als Erzherzog von Osterreich zum zweyten Mahle einen feyerlichen Einzug in Wien. Nach dem Tode seines Bruders am 20. März 1619 wurde er auch deutscher Kaiser.

Da Mathias keine Kinder hatte, so nahm er Ferdinanden, den Sohn des Erzherzogs Carl, an Kindesstatt an; und beredete seinen dritten Bruder Albrecht, welchem, als dem Ältesten, die Nachfolge in der Regierung der Erbstaaten gebührte, auf alle seine Erbländer zu verzichten. Endlich trennte er die Städte (heute achtzehn

landesfürstliche Orte) von den zwey obern Ständen, und verminderte dadurch ihre Macht. Diese Vorfälle legten den Grund zu dem dreyßigjährigen Religionskriege, der gleich nach seinem Tode, der am 20. März 1619 erfolgte, ausbrach.

Mit dem Antritte der Regierung Ferdinands II. begann auch der erwähnte Krieg. Der berühmte Mathias Graf von Thurn drang mit seinen mißvergnügten protestantischen Böhmen nach Osterreich, vereinigte sich mit den Empörern dieses Landes, und belagerte Ferdinanden in seiner Burg. Die Gefahr war um so größer, da auch innerhalb der Stadtmauern der Aufrehr seine Fackel schwang. Nur die eiserne Standhaftigkeit des frommen Ferdinand, und die zur rechten Zeit erscheinende Hülfe, die General Buquoi unter Anführung des Obersten Saint Hilaire aus Böhmen sandte, rettete Ferdinanden vom Verderben. Ein Ausfall der Besatzung in Verbindung mit den gutgesinnten Bürgern und den muthvollen Studenten richtete ein großes Blutbad unter Thurn's Horden an, und ein Sieg des General Buquoi in Böhmen rief sie zur Deckung der Hauptstadt Prag ab.

Kaum waren die Böhmen vertrieben, so rückte Bethlen Gabor mit seinen Ungern und Siebenbürgern vor Wien. Sehr bald aber wurden sie von dem Grafen Carl von Buquoi und Heinrich du Wall, Grafen von Dampiere, zurückgejagt. Den durch kein Unglück gebeugten Ferdinand II. überwältigte der Tod am 15. Februar 1637. Der päpstliche Nuntius in Wien, Caraffa, bezeichnete in Kürze seine ruhmwürdige Biographie mit folgenden Hauptzügen: Nach Constantin und Carl dem Großen gab es keinen Kaiser, dem die Angelegenheiten der Katholiken mehr zu verdanken hatten, als Ferdinand II.

Ferdinand III. trat unter ungünstigen Umständen die Regierung an. Der Schweden-General Torstensohn bedrohte im Jahre 1645 mehrere Male Wien, ward aber von dem Erzherzoge Wilhelm bis Korneuburg zurückgedrängt, und zog sich nach Brünn; dieser Überfall beschleunigte die Fortsetzung der Befestigung Wiens. Im Jahre 1648 wurde der allgemeine Friede geschlossen.

Dieser Kaiser nahm keine wichtige Veränderung in der Burg vor. Am 5. April 1657 brach daselbst im 2. Stockwerke eine Feuersbrunst gerade über dem Gemache des am Tage zuvor verstorbenen Kaisers aus. Das Zimmer wurde nur wenig von der Flamme beschädigt, und alsobald wieder hergestellt.

Leopold, der zweyte Sohn des Kaisers, folgte schon in seinem 27. Jahre als König von Ungern und Böhmen seinem Vater in der österreichischen Regierung. Auch dieser Monarch hatte höchst widrige Ereignisse zu bekämpfen. Innere Verschwörungen, häufige Kriege von außen, Hunger und Pest ließen traurige Spuren zurück.

Auch die Burg litt während dieser Zeit mehrere und

zum Theil sehr traurige Veränderungen. Im Jahre 1668 verwüthete eine Feuersbrunst den von Leopold neu erbauten Quertract. Der Kaiser begab sich hierauf nach Neustadt. Im Jahr 1679 zog sich die schon im Jahre 1655 in Osterreich geäußerte Pest mit allgemeiner Verheerung nach Wien. Der Kaiser rettete sich nach Prag. Im Jahre 1683 belagerten die Türken Wien zum zweyten Male, und verwandelten die Mauern und Wälle in Schutt. Im Jahre 1699 brannte das von Leopold im Jahre 1657 auf dem Turnierplatze erbaute Theater, ab, in welchem im Jahre 1666 die erste Oper: il Pomo d'oro aufgeführt wurde.

Diese Unglücksfälle veranlaßten einige Denkmale und Stiftungen, die wir hier kürzlich berühren wollen. Nach der Feuersbrunst in der Burg im Jahre 1668 fand man unter der Asche einen gefasteten unverletzten Kreuzpartikel. Eleonora, Gemahlinn Kaiser Leopolds I., stiftete zum ewigen Andenken dieses Wunders den hochadeligen Kreuzstern-Orden, oder Sternkreuz-Orden für Damen. Die gnädige Abwendung der Pest verewigt die Säule der heil. Dreyfaltigkeit auf dem Graben. Ein Denkstein in dem Stadtgraben vor der Burg rechts erinnert an den Sieg über die Türken vor den in Schutt geworfenen Mauern Wiens am 12. September 1683. Die Festungswerke wurden verstärkt und erweitert; und über dem Alser- und Wienflusse neue Vorstädte angelegt. Etwas später im Jahre 1704 wurden die Linien um die Vorstädte und Freygründe Wiens gezogen.

Doch oft schlug auch die Freude ihren Sitz innerhalb der Mauern Wiens und der Burg in dieser Epoche auf, und feyerte herrliche Triumphe. Da stehen oben an: die Feyerlichkeiten der dreyfachen Verheiligung Kaiser Leopold's; dann die abwechselnden Feste bey den durch diese drey Gemahlinnen erzeugten 17 männlichen und weiblichen Sprossen. Die Anwesenheit vieler fremden Botschafter und Gesandten, vorzüglich der Besuch Peters des Großen, Czaar von Rußland, im Jahre 1698, die Erhebung so vieler Grafen in den Fürstenstand, die abwechselnden prächtvollen Einzüge zahlreicher Lehensleute vom Jahre 1660 bis 1699 erhoben die kaiserliche Burg zu einem Schauplatze von mannigfaltigter Lustbarkeit, hoher Pracht und Würde.

Leopold, der sich durch weise Anordnungen im Frieden, und durch seine Großthaten im Kriege den Beynahmen des Großen erwarb, starb am 5. May 1705.

In den Regierungsjahren Josephs I. vom Jahre 1705 bis 1711 fielen nur einige unbedeutende, unumgänglich nothwendige Ausbesserungen in der Burg vor.

Große Verdienste um die Verschönerung und Vergrößerung der Burg sowohl, als um die Erbauung der schönsten und ansehnlichsten Palläste Wiens erwarb sich Kaiser Carl VI. Die Reichsfanzley, die Reitschule, das Opernhaus (der heutige Redoutensaal), der Marstall auf dem Glacis, die Hofbibliothek und die Carlskirche dan-

ten ihm ihre Entstehung. Er faßte auch den Entschluß, einen, dem Glanze und der Hoheit des österreichischen Kaiserhauses würdigen Pallast zu erbauen. Im Jahre 1723 geschah nach dem vorgelegten Plane Fischers von Erlach der Anfang hierzu mit den Eingängen in die Burg von der Seite der Michaelskirche und Schauslergasse, und beyde Zugänge wurden im Jahre 1727 mit den von Lorenz Mattiolo aus Stein gehauenen kolossal Statuen, vier Hauptkämpfe des Herkules vorstellend, geziert und vollendet. Allein ausgebrochene Kriege verhinderten die Ausführung, und bis jetzt blieb es einzig bey dem Wunsche, daß dieselbe bey dauerhafter Friedenszeit wieder angefangen, und glücklich vollendet werden möchte.

b) Beschreibung der österreichischen Kaiserburg und ihrer Merkwürdigkeiten.

Die sowohl in Hinsicht ihres Alterthums, als auch der hohen Personen, die sie von je her bewohnten und noch bewohnen, sehr merkwürdige, aus mehreren Gebäuden, welche zu verschiedenen Zeiten aufgeführt wurden, bestehende Residenz des österreichischen Kaiserhauses ist die k. k. Burg. Die inneren vier Hauptseiten der Burg bilden einen regelmäßigen, ansehnlichen Platz, 64 Klafter in der Länge und 35 in der Breite. Auf diesem Platze hat gewöhnlich 2 Compagnie Grenadiere, welche mit fliegender Fahne und klingendem Spiele hier aufzieht, täglich die Wache. — Das Gebäude an der Ostseite ist der älteste Theil der Burg, und war, wie man noch zum Theile sehen kann, mit einem Graben umfassen und mit einer Zugbrücke versehen. Sie hatte auch vor Zeiten 4 Thürme, von welchen aber der erste (bey der Hofcapelle) den 16. July 1669 abbrannte; der zweyte (gegen das Burghor) 1753 abgetragen; der dritte (nächst der Reitschule) 1756 weggerissen; der vierte endlich (gegen die Reichskanzley) vermuthlich schon durch Ferdinands Erweiterung weggebrochen wurde. Die Kaiserinn Maria Theresia hat manche Verschönerungen und Bequemlichkeiten machen lassen, z. B. die sogenannte Bothschafter- und fliegende Stiege von schöner Bauart. Im gewöhnlichen Sprachgebrauche nennt man dieses Gebäude den Schweizerhof (weil ehemahls hier die Schweizergarde, welche nun durch die Trabanten-Leibgarde ersetzt ist, ihren Posten hatte), auch manches Mal die alte Burg. — Dieser gegenüber, gegen Westen, liegt der Amalienhof, so genannt, weil Kaiser Josephs I. Wittwe Amalia von 1711 bis an ihren Tod hier residierte. Dieses Gebäude ist wahrscheinlich zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts angelegt worden; denn Fischersberg meldet in seinem Berichtbuche, daß die kaiserliche Burg 1589 erbauet, 1600 und 1603 aber erneuert worden sey, welches wohl von diesem Gebäude verstanden werden muß, weil die oben angeführte alte Burg schon 1552

ganz erneuert war. Maria Theresia hat sie im Jahre 1766 von innen erneuern und die Zimmer prächtig einrichten lassen. Sie steht jetzt meistens leer, und wird hohen Fremden, wie dieses im jetzigen Jahrhunderte öfter der Fall war, als Wohnung angewiesen. — Den großen Flügel an der Südseite des Burgplatzes, worin die Hauptwache ist, vor welcher 2 Kanonen stehen, hat Kaiser Leopold I. im Jahre 1660 zu bauen angefangen. Im Jahre 1668 braunte sie bis auf das unterste Stockwerk ab, war aber 1670 schon ganz wieder hergestellt. Maria Theresia hat auch hier Vieles von innen verschönern, die Fenster erhöhen, alle Gemächer erneuern und Treppen anlegen lassen. In diesem Theile sind die größten Säle, nämlich der Spiegelsaal, der Rittersaal u. s. w. welche zu verschiedenen Hoffeyerlichkeiten, z. B. zu Beselhnungen, Ordensfesten, großen Tafeln u. s. w. gebraucht werden. Im Jahre 1805 wurde an diesen Theil der Burg ein gegen die Bastey vorspringender Flügel gebauet, wodurch der sogenannte Rittersaal um ein Beträchtliches vergrößert ward. Durch dieses Gebäude gehen drey Thore, zwey für Fußgänger, und eines (das mittlere), wodurch gefahren werden darf, welches aber einer Erweiterung bedürfte. — An der Nordseite der alten Burg liegt das k. k. Theater, welches 1741 nach einem vom Acteur Weiskern entworfenen Plane erbauet, 1743 durch den Schauspiel-Impressar Selier erweitert, 1751 von Baron Popresti abermahl vergrößert, und 1760 durch den k. k. Hoftheater-Director Grafen Durazzo mit einem Fronton geziert, auch von innen erneuert wurde. Nächst dem Theater ist die große prächtige Reitschule. Sie wurde von Kaiser Carl VI. nach dem Plane des Hofbaumeisters Fischer von Erlach erbauet. Sie ist unstreitig eines der schönsten Werke dieses berühmten Baumeisters, und man hält sie für die schönste in Europa. Sie macht ein großes längliches Viereck, und hat zwey von 46 steinernen Säulen unterstützte Gallerien; an dem einen Ende ist ein Schau-Erker (Loge), und daselbst ist Kaiser Carl VI. zu Pferde abgebildet. Der Dachstuhl dieses Gebäudes wird nebst der davon ohne Stütze abhängenden großen und breiten Gypsdecke, als ein Meisterstück der Zimmerkunst betrachtet. In diesem Gebäude wurden mehrere große Feyerlichkeiten gehalten, worunter das Fest am 12. Jänner 1744 und die Bälle während des Wiener Congresses, auch die durch die Gesellschaft der Musikfreunde aufgeführten Musiken vorzüglich gehören. In dieser Reitschule pflegen täglich Vormittags Standespersonen zu reiten, wobey jedermann zusehen darf. — In jenem Theile der Burg, welcher an die Reitschule stoßt, gegen den Josephsplatz zu, sind die Redouten-Säle, wovon einer sehr groß ist. Sie wurden unter Popresti 1748 aus dem alten italiänischen Theater hierzu verwandelt; 1752 aber völlig verändert, und nach einem besseren Baugeschmacke aufgeführt. (Diese Säle sind der einzige öffentliche Ort,

wo man in Maske erscheinen darf.) — Daran stößt die k. k. Hofbibliothek. — Im Jahre 1764 wurde das Gebäude vollendet, welches die kostbare kaiserliche Naturalien-Sammlung enthält. — Zu den Gebäuden der Hofburg gehört auch die Reichskanzley, dem auf der vorrigen Seite angeführten großen Flügel gerade gegenüber; eines der schönsten Gebäude in Europa. Sie nimmt die Länge des Burgplatzes ein; kam im Jahre 1728 (nach dem Plane Fischers von Erlach) zu Stande, ist vier Stockwerke hoch, hat drey sehr hohe, mit marmornen Balconen versehene Thore, wovon das mittlere zum Hauptgebäude gehört, die beyden andern Thore (als Schwibbogen) aber zum Zu- und Abgange in die Burg, auf den Kohlmarkt, in die Schausergasse etc. dienen. Am Giebel des Gebäudes ist das Wapen Kaiser Carls VI., und an den Seiten der beyden ersterwähnten Schwibbogen, an der Fronte des Gebäudes gegen den Burgplatz zu, sind Gruppen von kolossalen Figuren aus Stein, welche vier von den bekannten Arbeiten des Herkules, nämlich die Siege dieses Heroen über den Antäus und Busiris, dann die Bezwingung des nemäischen Löwen und des cretensischen Stieres, vorstellen. Lorenz Mathielli, Hofbildhauer, hat diese Gruppen, welche von jedem Kunstkenner als Meisterwerke geschätzt werden, in den Jahren 1728 und 1729 verfertigt. Bis zum Jahre 1807 war hier wirklich die deutsche Reichskanzley; seit dieser Zeit wird sie zu Wohnungen für Glieder der kaiserlichen Familie, zu Arbeitszimmern verschiedener Hofämter etc. verwendet.

c) Beschreibung der beyden neuen Prachtgärten vor dem Burgthore, nämlich des Hofgartens und des Volksgartens mit ihren Merkwürdigkeiten.

Die Vorliebe Sr. Majestät, unsers allergnädigsten Kaisers, für Botanik, Verbesserung der Garten-Cultur und Veredlung aller im Klima der Monarchie fortkommenden Obstgattungen wirkt auf die Bildung und Cultur Ihres Volkes und Landes auch in diesem Fache auf eine sehr erspriessliche Weise. Unmittelbar in der Stadt selbst, nächst der k. k. Burg, sind folgende Gärten Sr. Majestät: Der Hofgarten, links des großen neuen Paradeplatzes, ist ganz neu angelegt, und in Terrassen, Alleen und Parthien eingetheilt, die wechselseitig mit aus- und inländischen seltenen Obst- und andern Bäumen, Pflanzen und Blumen besetzt sind. Im unteren Theile dieses Hofgartens steht das neu gebaute Haus, worin der k. k. Hofgärtner sammt Personal wohnt, und an diesem das nach den Befehlen und Angaben Sr. Majestät ebenfalls neu erbaute große Glashaus. Dieses Gebäude zeichnet sich vor allen Glashäusern, die dermahl in Europa bestehen, aus, sowohl in Rücksicht seiner architektonischen Schönheit und seiner Höhe, als

durch seine zweckmäßige Eintheilung, viele Bequemlichkeiten und dauerhafte solide Beschaffenheit. Die Mitte dieses Prachtgebäudes ist durch acht steinerne, 30 Wiener Schuh hohe Säulen in korinthischer Proportion, jedoch mit Capitalern, die dem Charakter des Gebäudes angemessen und eigens dazu entworfen worden sind. Diese Colonnade, deren Zwischenraum mit Fenstern und Doppelthüren von vorzüglich rein bearbeitetem Eisen und feinem Glase geschlossen sind, bildet die Vorderseite des hinter denselben angebrachten architektonischen herrlichen Blumenfaales. Zu beyden Seiten desselben sind die zwey großen Pflanzenhäuser, worin, wie im Blumenfaale, die größten Exemplare stehen können, und der Raum zu einer botanischen Sammlung vorhanden ist, wie ihn nur der wissenschaftliche Gärtner wünschen kann. Alle Fensterrahmen und Thüren dieser Häuser sind an der äußeren Seite von Eisen. An beyden Enden der Pflanzenhäuser sind Conversations-Salons. Ihr Verhältniß und ihre Decoration ist rein architektonisch, und die Spiegel, welche in den Bögen der Fenster und Thüren gegenüber angebracht sind, wiederholen die Ansichten in den Gärten, und verlängern die Durchsicht der ganzen Länge des Hauses von einem Ende zum andern, was einen herrlichen Effect macht. Die einfachen, aber edlen architektonischen Decorationen, dann die Haupt- und einzelnen Proportionen sowohl im Inneren als Auseren dieses Gebäudes, erfreuen den Kenner, und qualificiren dieses Werk unter die ersten Merkwürdigkeiten Wiens. Dieses, und die sammlichen neuen, damit in unmittelbarer Verbindung stehenden Gebäude sind von dem k. k. Rathe, Herrn Ludwig von Remy, entworfen, und unter unmittelbarer Leitung dieses Herrn Rathes ohne Bau- und Zimmermeister, lediglich durch die Mannschaft des vortrefflichen k. k. Pioniers-Corps ausgeführt worden. Der Genuß des Hofgartens und dieses merkwürdigen Gebäudes als Wintergarten ist für den Allerhöchsten Hof dadurch erleichtert, daß es durch einen unterirdischen, lichten, lustigen und trocknen, auch heizbaren Gang und durch eine Stiege mit den Glashäusern auf der Terrasse verbunden ist, welche zwischen der k. k. Burg und dem Pallaste weiland Sr. königl. Hoheit des Herzoges Albert zu Sachsen-Teschen über dem Augustiner-Gange angelegt sind, und unmittelbar an die Allerhöchsten Wohn-Appartements und die Privat-Bibliothek Sr. Majestät stoßen. Es kann daher der Allerhöchste Hof in die oberen Terrasse-Glashäuser, von da in das neue große Glashaus, und eben so in den Hofgarten, durch unmittelbare, von niemand sonst beretete Communication, und ohne der üblen Witterung ausgesetzt zu seyn, sich begeben. — Die älteren Glashäuser auf der Terrasse sind in verschiedene Temperaturen eingetheilt, und ihr botanischer Inhalt, vereinigt mit jenem des zuvor beschriebenen neuen Glashauses, bildet eine Sammlung, die unter die ansehnlichsten und merkwürdigsten, besonders an

Pracht = Exemplaren, gehört, und über dieses fortan reichlich von Seiner Majestät vermehret und vervollkommenet wird. Ein großer Theil dieser Sammlung besteht aus Fetzpflanzen (*plantes grasses*), dann aus Cap- und neuholländischen Gewächsen. — Sowohl der Garten als die Glashäuser Sr. Majestät in der Stadt stehen unter der Wartung des Hofgärtners Antoine, der Sr. Majestät nach Frankreich und Italien begleiten durfte, um aus den dortigen öffentlichen und Privat = Gärten die kaiserliche Sammlung in Wien zu vervollständigen.

Eine vorzügliche Zierde des Hofgartens ist auch die Statue Franz I., römischen Kaisers, welche vormahls auf der Burg = Bastey in dem so genannten Paradies- oder Kaisergarten stand. Der Kaiser ist in Lebensgröße und in spanischer Mantelkleidung zu Pferde aus weissem Metalle von B. Moll, einem Wiener Künstler, verfertigt. Der Nahme des Künstlers ist auf der Pferddecke eingegraben. Seine jetzt regierende Majestät haben diese Statue von der Familie des Künstlers, gegen eine derselben gnädigst bewilligte jährliche Leibrente, an sich gebracht, und bey Übersiedelung der Statue aus dem vormahligen Paradies = Gärtchen von der Bastey hierher, dieselbe auf ein schönes Piedestal stellen lassen mit folgender Inschrift: *Divi Francisci I. Rom. Imp. Statuae Franciscus I. Aust. Imp. Avi opti. Maximi memoriam veneratis hunc locum optavit, ut, in suorum conspectu semper esset. MDCCCXIX.*

Es erübriget noch die Beschreibung des großen Gartens rechts neben dem erwähnten Plaze, welchen der gütige Monarch, der so viele Verschönerungen und Bauten in der Residenz = Stadt herstellen ließ, zum Vergnügen des Publicums einzurichten befohlen hat. Dieser Garten wird nach regulären Formen, jedoch ohne in das Steife zu gerathen, angelegt. Englische Anlagen sind, hinsichtlich der großen Volksmenge, der in denselben möglicher Weise vorkommen könnenden Unsitlichkeiten und Unfüge, auf ausdrücklichen allerhöchsten Befehl, als nicht anwendbar, verworfen worden; jedoch wird, rücksichtlich der schönen Baum = Gruppierungen, von Linden, Pappeln, Spikahornen und Kusten dieser Garten sich besonders auszeichnen. Seine größte Zierde bleibt aber unstrittig der in demselben aufgeführte Tempel mit der in dem Inneren aufgestellten Gruppe, dem Kampfe des Theseus mit dem Centauren, von Canova's Meisterhand. Ueber diese Gruppe, aus carrarischem Marmor, enthalten römische Blätter folgendes: „Die Marmor = Gruppe, welche in zwey gigantischen Statuen den Theseus vorstellt, wie er im Begriffe steht, einen Centauren zu tödten, verdient mit Recht eine der bewundernswürdigsten Arbeiten des unvergleichlichen Canova genannt zu werden. Der Held, im Augenblicke des Angriffes dargestellt, schwingt mit der Rechten die gewichtige Keule des Periphetes, und drückt mit der Linken dem grimigen Feinde die Kehle zusammen, der, mit seinem thieri-

schen Theile auf den Boden hingestreckt, im Begriffe steht, sich zu einer letzten Anstrengung gegen seinen fürchtbaren Überwinder aufzuraffen. Mit seltener Genauigkeit hat der Künstler bey dieser, Erkaunen erregenden, Arbeit sich an die Regeln des Nackten gehalten, und die natürlicher Weise ganz entgegen gesetzten Empfindungen eines tapferen Kriegers, der es fühlt, daß er gesiegt hat, und eines gestürzten und geschlagenen Feindes, ausgedrückt. Die Natur hatte diesem erhabenen Bildhauer von je her zum Vorbilde gedient, und sich ausführlicher über sein Genie verbreiten wollen, hiesse bloß dasjenige wiederholen, was schon unzählige Mahle zu seinem Lobe gesagt worden ist.“

Die Gruppe mit dem dazu gehörigen Piedestale ist 18 Schuh hoch, und 12 Schuh lang. Die colossale Mannsgröße des Theseus vom Kopfe bis zum Fuße 9 Schuh 7. M. Der Tempel selbst ist eine getreue Copie des antiken Theseus = Tempels zu Athen, nur sind wegen des etwas beschränkten Raumes vom Garten die zwey Anticellen weggelassen worden. Der antike Tempel hatte 15 Säulen in der Länge, und 6 in den kurzen Seiten, der jetzige aber hat 10 Säulen in der Länge, und 6 in der Breite. Die ganze äußere Länge von Säulenlichte zu Säulenlichte beträgt beyläufig 76 Schuh, die Breite 45 Schuh Fortifications- oder Pariser Maß. Der Säulendurchmesser ist 3 Schuh 2 Zoll 8 Linien 7. M., der nähmliche, wie zu Athen. Die antike dorische Ordnung ist bis in das kleinste Detail nach dem Muster von Athen ausgeführt. — Weil der in dem Garten für das Publicum schicklichste Plaz für die Lage dieses Tempels in den ehemahligen Festungsgraben fiel, also zur Erbauung sehr tiefe Fundamente erforderte, so hat Sr. Majestät befohlen, daß die Souterrains davon zur Aufbeahrung größerer Antiquitäten, als: Sarfophagen, Urnen &c., bestimmt werden soll. Zu diesen Souterrains kommt man über eine Stiege, welche in einem kleinen Gebäude, das links des Tempels in der vierfachen Pappel = Allee, die ringsum den weiten Plaz um den Tempel einschließt, versteckt liegt. Diese Souterrains sammt diesem Stiegegebäude sind vom k. k. Hofbaurathe und Director der Architektur = Schule, Peter Nobise, entworfen. Die Ausführung des Ganzen leitete die Militär = Genie = Districts = Direction, welche sich bloß der Militär = Arbeiter zu allen Herstellungen bedient.

Das ehemahlige, so genannte Paradies = Gärtchen ist von Sr. Majestät zu einem Kaffehause für das Publicum überlassen worden. Von diesem Kaffehause, so wie von der zu lieblichen Gartenanlagen verwendeten Löwel = Bastey, welche mit dem großen Publicum = Garten in Verbindung steht, genießt man die schönste Aussicht, das herrlichste Panorama eines Theiles der Vorstädte und Umgebungen Wiens. Weil aber diese so herrliche Aussicht doch bey stärkeren Winden nicht immer gern besucht wird, so erlaubte der Monarch dem Kaffeheseder Peter

Corti, in die halbkreisförmig ausgeschchnittene Halb-Bastion im Publicum-Garten ein zweytes Kaffeehaus in schöner halbrunder Form mit geschmackvollen Colonnaden, von oben besagtem Herrn Hofbaurathe entworfen, herzustellen. In diesem Kaffeehause ist man nicht nur vor jedem Winde gesichert, sondern das Publicum findet bey allenfalls plötzlich eintretendem Regen hinlängliche Unterkunft.

B. Beschreibung der Hauptstadt Prag und ihrer Umgebungen *).

(Als Erläuterung zu dem beygebundenen Plane von Prag.)

Lage, Seehöhe, Klima, Wasser.

Prag liegt zu beyden Seiten der Moldau, in einem von Bergen und Anhöhen eingeschlossenen Kessel, und zum Theil an und auf den erstern selbst hingebaut. Die Moldau, welche im Böhmer-Walde, nahe an der Gränze von Baiern, entspringt, durchströmt die Hauptstadt von Süden gegen Norden. Prag reiht sich hinsichtlich seiner Ausdehnung den größten Städten Deutschlands an. Der Umfang beträgt vier Stunden. Sie wird in vier Viertel eingetheilt, als: die Altstadt, nördlich am rechten Moldau-Ufer; südlich und östlich wird sie von der Neustadt umschlossen. Der Altstadt gegenüber, und durch die Brücke mit ihr verbunden, liegt am linken Moldau-Ufer das dritte Haupt-Viertel, die Kleinfeste, und weiter aufwärts der Hradschin, oder das vierte Haupt-Viertel. Südlich von der Stadt erhebt sich der Wischegrad. Die Judenstadt gehört zwar ganz zur Altstadt, hat aber dennoch ihre eigene Hausnummerung u. s. w.

Prag ist ringsum mit Festungswerken umgeben; die Zahl ihrer Thore beträgt gegenwärtig acht. Außer der massiven Moldau-Brücke gibt es über den kleinen Flußarm, der die Insel Kampa von der Kleinfeste trennt, einige Steige, und gleich außerhalb der Stadt drey hölzerne Brücken. Ferner befinden sich Fähren zwischen Podol, einem Dorfe am Fuße des Wischgrades und dem Fluß-Ufer des Smichovs und zwischen der Hehinsel und dem linken Fluß-Ufer.

Kurze Schilderung der vier Stadtviertel.

Die Altstadt.

Die Gebäude sind massiv und mehrere haben noch viel Alterthümliches. Zahlreich sind die prächtigen Kirchen und Palläste, nur fehlt es den meisten an einer freyeren Umgebung, um ihre Größe geltend zu machen. Fast alle Gewerbe drängen sich in der Altstadt zusammen; die meisten Häuser bestehen, zu ebener Erde, nur aus Ver-

kaufsgewölben, und besonders ist es die Jesuitengasse, wo sich Laden an Laden reiht, meistens mit Luxus-Gegegenständen gefüllt.

Die Neustadt.

An schönen Pallästen fehlt es ihr nicht; die neue Allee, der Graben und die Pflastergasse haben deren genug aufzuweisen. So wie sich auf der Altstadt die vorzüglichsten Lehr- und Bildungs-Anstalten befinden, so sind dagegen in der Neustadt, besonders in ihrer südlichen Hälfte, fast alle Heilungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten zusammen gedrängt.

Die Kleinfeste und der Laurenzberg.

Das Alterthümliche hat sich in den schmalen winklichen Gassen der beyden Flügel erhalten; ihren ganzen mittleren Theil hindurch folgen sich in fast ununterbrochener Reihe prächtige Palläste des Adels und stattliche Privathäuser.

Der Hradschin.

Seinen Namen erhielt er von der königlichen Burg „Hradec“, (Schloßbezirk), welche hier die Stren des Schloßberges krönt. Es ist der höchste, kleinste aber prächtigste Stadttheil, den man mit allem Rechte die Pallast-Stadt nennen könnte. In bedeutender Höhe auf dem Schloß und dem Strahoser-Berge gelegen biethet er, aus der Entfernung gesehen, dem Schauenden nicht, wie die andern Stadttheile, bloß Thurmspitzen und Dächer, sondern sich selbst in seiner gebietheischen Größe dar.

Die Judenstadt.

Obwohl sie ganz zur Altstadt gehört, und an Umfang kaum den achten Theil derselben beträgt, so hat sie doch so viel Eigenthümliches, daß ihr eine eigene Abtheilung gewidmet werden muß. Es sey nur erwähnt, daß hier in 279, größten Theils kleinen Häusern mehr als 6000 jüdische Bewohner zusammengedrängt sind. Manches unbedeutende Haus zählt mehr als 10 Besitzer, und oft dient Ein Zimmer zwey Familien zur Wohnung.

Vorstädte.

Der Smichov, vor dem Aues der Thore, am linken Moldau-Ufer. Außer der Menge von meistens großen Obst- und Küchengärten zählt der Smichov auch mehrere Wirtschaftsgärten, die im Sommer häufigen Zuspruch erhalten. — Das Carolinenthal, vor dem Spittelthore.

Der Wischegrad.

Auf einem steil in die Moldau abfallenden Felsen erheben sich die Festungswerke des Wischegrads, der einst die Residenz der alten böhmischen Herzoge war.

Vorzügliche Plätze und Gassen.

Auf der Altstadt.

Der Große Ring; der Kleine Ring; der Kohlenmarkt; der Brückenplatz; die Jesu-

*) Nach Griefels eben so vortreflichem, als äußerst elegant ausgezeichneten Gemälde von Prag. Zu haben in der Satowischen Buchhandlung in Prag.

tengasse, die belebteste der Altstadt; die Rittergasse und Königstraße; die Zeltnergasse; die Galligasse beginnt, in gleicher Richtung mit der Rittergasse laufend, dem Universitätsgebäude gegenüber, und enthält den Juden-Fandemarkt, wo tausend Augen winken, tausend Stimmen rufen, und tausend Hände nach dem sorglos Vorübergehenden greifen; und die Kohlenmarkt-gasse.

Auf der Neustadt.

Der Hiberner-Platz; der Josephs- oder Caspuziner-Platz; der Viehmarkt. Dieser ungeheure Platz ist der größte in Prag, und bildet ein ziemlich regelmäßiges Viereck von 280 Wiener Klaftern Länge, und 80 Klaftern Breite. Der Rothmarkt; der Straben, Alte Allee; die Neue Allee; die Heinrichsgasse; und die Pflastergasse.

Auf der Kleinseite.

Der Kleinseitner Ring; der Wälsche Platz; der Waldstein'sche Platz; die Sporners-Gasse.

Auf dem Hradschine.

Der Hradschiner- und der Loretto-Platz.

Ausgezeichnete Kirchen.

Prag zählt gegenwärtig 46 katholische Kirchen nebst mehreren Capellen, und 2 protestantische Kirchen, eine für die deutsche und eine für die böhmische Gemeinde.

Von altdeutscher Baukunst hat Prag vorzüglich zwey Kirchen, die Schloß- und Thein-Kirche, aufzuweisen. Erstere, das Schicksal fast aller Kirchen dieser Art theilend, wurde nicht vollendet, und litt überdieß durch Feuersbrünste und Kriege so sehr, daß kaum die Hälfte des Ganzen besteht. Aber auch dieß Wenige steht als ein Meisterwerk da, und floßt selbst dem Ungebildeten Bewunderung ein. Unter die vorzüglichsten, sowohl alterthümlichen als kirchlichen Merkwürdigkeiten des Inneren gehören: 1. Die ehemahlige königliche Gruft mit dem herrlich gearbeiteten Sarkophage, welcher dem feurigen Kunstfreunde, Kaiser Rudolph II., sein Daseyn zu verdanken hat. Hier ruhen Kaiser Carl IV. mit seiner Gemahlinn, sein Sohn, Kaiser Wenzel IV., Georg von Podiebrad, Ladislaw, Kaiser Ferdinand I., Kaiser Maximilian II. und Rudolph selbst. 2. Die Grabmäler mehrerer Fürsten aus dem Přemysl'schen Stamme in jenen Capellen, welche das Schiff der Kirche umgeben. 3. Das aus Silber gegossene Denkmahl des heiligen Johann von Nepomuk, welches die Gebeine dieses Märtyrers der Wahrheit und der Verschwiegenheit umschließt. 4. Denkmähler mehrerer anderer berühmter Personen, z. B. der zweyten Gemahlinn Kaiser Sigismunds, Barbara von Cilly, des Freyherrn Georg Popel von Lobkowitz etc. 5. Die St. Wenzels-Capelle, die noch ganz ihre Alterthümlichkeit behalten hat. Scenen aus dem

Leben des heil. Wenzel bedecken den oberen Theil der Wände.

Die übrigen merkwürdigen Kirchen Prags sind:

Auf der Altstadt: die Hauptpfarrkirche am Thein. Von den Grabmählern dürfte für den Fremden vorzüglich das des berühmten Astronomen Tycho de Brahe Interesse haben. — Die Kreuzherren-Kirche ist unter den in italienischem Geschmacke erbauten Kirchen Prags unstreitig die schönste.

Auf der Neustadt: Die Stiftskirche des heil. Hieronymus, durch ihr Alter eine der merkwürdigsten von Prag. Einer Sage nach soll dieser Bau gerade um zwey Pfennige weniger, als jener der Moldau-Brücke, gekostet haben, und das Holz eines ganzen Waldes bloß zum Dache der Kirche und des Klosters verwendet worden seyn. — Die protestantische Kirche war es, wo Jacobell von Mies, Nachfolger des zu Constanz verbrannten Johann-Huß, zuerst die Lehre von den Genuße des Abendmahles unter beyderley Gestalten predigte.

Auf der Kleinseite: Die Haupt-Pfarrkirche zu St. Nikolaus; ihr Bau hat fast durch zwey Menschenalter gedauert.

Auf dem Hradschine: Nach der schon beschriebenen Metropolitan-Kirche zu St. Veit ist die Strahosfer Stifts- und Pfarrkirche zu Mariä Himmelfahrt auf dem Strahosfer Berge, auch Berg Sion genannt, die merkwürdigste. Die Bibliothek des Stiftes ist ansehnlich; auch werden die artige Naturalien-Sammlung und der Garten, seiner Lage wegen, dem Fremden Vergnügen gewähren.

Die königliche Burg.

Sie liegt in nordwestlicher Richtung auf dem Schloßberge, und dürfte um ihrer Größe und Weitläufigkeit willen, noch mehr aber wegen ihrer eben so schönen als gebietherischen Lage, wenige ihres Gleichen in Europa finden. Hier genießt man zugleich einer überaus mahlerischen Ansicht von der Stadt und ihren östlichen Umgebungen. Carl IV., der, so viel Menschenkräfte vermögen, nichts unvollendet ließ, that auch an dieser Königsburg sein Äußerstes. Wie gut sie für die damalige Zeit besetzt war, beweist der Umstand, daß es den zahllosen, eben so tapfern als wüthenden Hussiten-Scharen erst nach vierzehntägigem Stürmen (1420) gelingen konnte, ihre Mauern zu ersteigen. Drey Höfe verbinden die besondern Theile. Bewunderung aber erregt vorzüglich der sogenannte spanische Saal mit seinen hohen, lichten Bogenseniern und den daranstoßenden Zimmern der ehemahligen königl. Bildersammlung. An der südlichen Seite vor dem Schlosse befindet sich auf dem sogenannten Walle, und dicht unter dem großen Saale ein in geschichtlicher Hinsicht anziehendes Denkmahl. Es wurde zum Andenken an die wunderbare Er-

haltung der beyden Statthalter von Slavata und Martini, und des Geheimschreibers Platter errichtet, welche hier im Jahre 1628 am 23. May zum Fenster hinaus geworfen wurden, und ungeachtet ihres 28 Ellen tiefen Falles unbeschädigt davon kamen. Diese Begebenheit war bekanntlich der erste Anstoß zu dem böhmischen, und gewisser Maßen zum ganzen dreyßigjährigen Kriege.

Sehenswerthe öffentliche Gebäude.

Auf der Altstadt: Das Altstädter Rathhaus. Eine der ältesten Hauptzierden ist die kunstreiche Thurmuhre. Ehemahls zeigte sie alle Stunden des Tages, sowohl nach deutscher Art von 12 zu 12 Stunden, als nach italienischer Weise, zu 24 Stunden. Zugleich deutete sie einst den Lauf der Sonne, des Mondes, und der Gestirne, die Jahreszeiten, die beweglichen Feste u. dgl. m. an. In einem Gewölbe derselben saß Wenzel IV. (1395) durch mehrere Monate gefangen, bis er bey Gelegenheit eines Bades entflo, und glücklich nach seinem festen Schlosse Kündratitz gelangte. — Das erzbischöfliche Seminarium. — Das freyweltadelige Damenstift.

Auf der Neustadt: Das k. k. Hauptzollamts-Gebäude. Es gehört zu den größern und schönsten Gebäuden von Prag, und ist sehr zweckmäßig für seine Bestimmung eingerichtet. — Das Neustädter Rathhaus. Das Militär-Krankenhaus.

Auf der Kleinseite: Das Subernialhaus. — Das k. k. Landhaus. — Das k. k. Artillerie-Beughaus.

Auf dem Hradschine: Die erzbischöfliche Residenz. Eine seiner größten Zierden ist die außerlesene Bibliothek von mehr als 6000 Bänden, worunter sich mehrere seltene Manuscripte befinden. — Das k. k. Theresianische Damenstift.

Vorzüglihe Privat-Palläste.

Der gräflich Elam-Gallas'sche Pallast. — Der gräflich Waldstein'sche Pallast. Er ist ein Werk Albrechts von Waldstein, Herzogs von Friedland; hundert Privat-Häuser mußten dem Kolosse Platz machen. — Der gräflich Ledebour'sche Pallast. — Das fürstlich Schwarzenberg'sche Majorat-Haus, auf dem Hradschiner Plage. In Thurmeshöhe droht hier die gigantische Masse vom steilen Abhange des Schloßberges auf den Beschauer herunter. — Das gräflich Czernin'sche (Dhernin'sche) Majorat-Haus. An Größe übertrifft es bei weiten alle vorher beschriebenen Palläste.

Die Moldau-Brücke.

Die Brücke ist 1790 Wiener Fuß lang und mit dem 1821 erweiterten Fassteize 35 Fuß breit. Sechs und zwanzig große steinerne Bildsäulen und Gruppen aus mehreren Figuren, ferner ein kunstreich gearbeitetes Kreuzbild und eine Statue des heiligen Johann von Nepos

mus, beyde aus Erz, zieren die massiven, durch einen beynahe unzerstörbaren Mörtel und überdies durch starke eiserne Klammern verbundenen Brustwehren. Bey Nacht wird die Brücke durch zahlreiche Laternen beleuchtet. So wie Prag überhaupt vor allen großen Städten Deutschlands durch seine gebietherische Lage und massive Bauart, durch das Heer seiner Thürme und die vielen Denkmähler alterthümlicher Baukunst ausgezeichnet den Charakter des Erhabenen behauptet, so zeigt sich dieser vorzüglich bey der Moldaubrücke.

Einzelne Thürme.

Die beyden Brückenthürme. An beyden Eingängen der Moldaubrücke stehen zwey mächtig hohe Thürme, aus Quadersteinen im Viereck gebaut. — Der Pulverturm. Er ist wie die Brückenthürme, als ein hohes Viereck aus Quadern aufgeführt, die noch mit vielen schönen Resten altdeutscher Bauzierden versehen sind. — Die Wasserthürme. Es sind deren zwey, wovon der Eine am Altstädter, der andere am Neustädter Moldau-Ufer steht. Ein Hebewerk in ihrem Inneren verbreitet das Flußwasser durch unterirdische Röhren selbst in die höhern Stadttheile, wo es sich dann in mehrere steinerne, meistens geschmackvoll gearbeitete Röhrenkästen zum freyen allgemeinen Gebrauch ergießt.

Die Volksmenge beträgt nach der lezten Zählung (Conscription) vom Jahre 1820: 96,618.

Das Klima von Prag ist im Ganzen gesund, jedoch erzeugt es durch seine schnelle Abwechslung von Kälte und Wärme häufig rheumatische und Lungenkrankheiten.

Der National-Abstammung nach theilen sich die Eingebornen hauptsächlich in Tschechen (Tschechen) und Deutsche. Ein bedeutender Theil der Bevölkerung besteht aus den Juden (behläufig 7000). Ferner darf die seit dem siebenzehnten Jahrhunderte bestehende Wälsche Colonie nicht übergangen werden.

In Prag sind 12 Casernen (3 für die Artillerie, 1 für die Cavallerie, 8 für die Infanterie), wovon 2 auf der Altstadt, 7 auf der Neustadt, 1 auf der Kleinseite und 2 auf dem Hradschine sind.

Das Invaliden-Haus gleicht durch seine Größe und Regelmäßigkeit einem Pallaste.

Zur Kriegszeit, wenn kein Militär in Prag liegt, wird der Garnisons-Dienst von den hiesigen bürgerlichen Garden versehen.

Mit der höchsten geistlichen Würde in Böhmen ist der jedesmahlige Erzbischof von Prag bekleidet. Pfarreyen hat Prag gegenwärtig 20, wovon eine für den Wilschegrad ist.

Die bedeutendsten Civil- und Militär-Stellen, vorzüglich in Beziehung auf Fremde, sind: Das k. k. Landes-Gubernium, die k. k. Landrechte, das k. k. General-Commando, das Stadt- und Festungs-Commando, der Stadtmagistrat, das Wechsel- und Merkantil-Gericht, das k. k. Hauptzollamt, und das k. k. Bücher-Revisionssamt.

Das Universitäts-Gebäude, nach Carl IV., dem unsterblichen Stifter der Prager Hochschule, auch Carolinum genannt, befindet sich in der Altstadt, dem Theater gegenüber. Obgleich man schon im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert zu Prag Andeutungen von Schulen findet, worin sowohl theologische als philosophische Wissenschaften vorgetragen wurden, so war es doch erst Carl IV. im Jahre 1348 vorbehalten, in Prag eine Lehranstalt zu gründen, die nach dem Muster der Pariser hohen Schule alle vier Facultäten umfaßte. Wenn man auch die Anzahl ihrer Schüler unter Wenzel IV. nicht bis auf jene 60,000 steigern will, worauf sich viele Geschichtschreiber Böhmens etwas zu gute thun, so beließe sich doch nach den glaubwürdigsten Zeugnissen über 20,000. Einer eben so guten Zeit erfreute sich das wissenschaftliche Leben unter der Regierung Maximilians (von 1564—1576), und eine gänzliche Wiedergeburt erfolgte unter dessen Nachfolger, Rudolph II. Er brachte vorzüglich die zerstörten Verhältnisse der Karls-Universität in Ordnung, und berief Männer von bekannter Gelehrsamkeit, ohne Unterschied der Religion, nach Prag. Unter diesen sey nur des dänischen Astronomen Tycho de Brahe, und des unsterblichen Deutschen, Johann Keppler, gedacht. Mit der Universität sind noch verbunden: Die Thierarzneyhschule und die Hebammenschule. — Gymnasien sind in Prag drey.

Das polytechnische Institut. Der Zweck dieses Institutes für Böhmen ist die Emporbringung der vaterländischen Industrie durch wissenschaftlichen Unterricht.

Die Hauptmusterschule bezweckt außer dem Unterrichte der Jugend vorzüglich die Bildung brauchbarer Landschullehrer. Hauptschulen sind in Prag drey; Pfarerschulen sechzehn. Besondere Mädchenschulen befinden sich bey den englischen Fräulein und den Ursulinerinnen.

Die Maler-Akademie. Diese Unterrichtsanstalt wurde von der Privat-Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde im Jahre 1800 gegründet. — Das Conservatorium der Musik wurde im Jahre 1810 von einer Privat-Gesellschaft gestiftet. — Das Militär-Erziehungshaus. — Die Schwimmschule. — Die ständischen Landschafschulen, als: Die ständische Reitschule, — die Landschafschule Festschule und die Landschafschule Tanzschule.

Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften. — Die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft. — Die Privat-Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde. Dem bereits eröffneten Zwecke gemäß vereinigten über 20 Mitglieder der Gesellschaft, und gegen 30 andere Kunstfreunde ihre Kunstschätze, und stellten sie theils für Liebhaber, theils zum Studium für junge Künstler auf.

Die k. k. Universitäts-Bibliothek. In 3 langen weiten Gängen, 3 Sälen und 7 Zimmern sind über 100,000 Bände, worunter 4000 Handschriften, in einer guten Ordnung aufgestellt. Von den in Prag gedruckten Incunabeln sind mehrere bemerkenswerth. Im Diplomatorium befinden sich viele schätzbare Urkunden aus dem elften und den nachfolgenden Jahrhunderten; selbst Schriften von Hus, Carl IV., Unterschriften vom Friedländer Herzoge (Albrecht von Waldstein) u. s. w. — Mehrere Stifts- und Privat-Bibliotheken. — Das k. k. Naturalien-Cabinet. — Mehrere Privat-Sammlungen von Naturalien und Mineralien. — Anatomische Cabinet, die Privaten gehören. — Maschinen-Sammlungen. Die bedeutendste befindet sich in den Maschinen-Sälen des polytechnischen Institutes. — Mehrere Gemäldesammlungen. — Mehrere Sammlungen von Zeichnungen und Kupferstichen. — Sammlungen von Antiken und Gyps-Abgüssen. — Sammlung von geschnittenen Steinen und Siegelabdrücken. Münz-Sammlungen. — Mehrere Kunst-Cabinet. — Das böhmisch-vaterländische Museum. Der Zweck dieses mit eben so viel Liebe und Eifer begonnenen, als fortgesetzten Institutes ist: Alles Ausgezeichnete in vaterländischer Wissenschaft und Kunst, so wie alles Merkwürdige, was die Natur und menschlicher Kunst- und Gewerbsleiß in Böhmen hervorgebracht haben, in einem angemessenen Raume ordnend zu sammeln. — Die Sternwarte. — Unter den botanischen Gärten zeichnet sich der botanische Garten der Universität, und der graflich Canal'sche Garten aus.

In Prag hat die Wissenschaft ein entschiedenes Übergewicht über die Kunst.

Journalistik.

Gegenwärtig besteht in Prag eine politische Zeitschrift unter dem Titel: „k. k. priv. Prager-Zeitung.“ — Ferner erscheinen drey Zeitschriften in böhmischer Sprache, nämlich eine politische und zwey der Belehrung und Unterhaltung gewidmete unter den Titeln: „Ezechowslaw,“ und „Krok.“

Von den Erzeugnissen der hiesigen Buchdruckereyen, deren Prag 8 zählt, läßt sich nicht viel Großes sagen. Unter den Buchhandlungen zeichnen sich aus: die J. G. Calve'sche, E. W. Enders'sche, die J. Kraus'sche, die C. Widmann'sche.

Straf- und Besserungs-Anstalten.

Das Arbeitshaus; — das Fuchts und Spinnhaus. — Das Provinzial-Strafhaus. — Das Militär-Stabs-Stockhaus.

Kranken- und Siechenhäuser.

Das allgemeine Krankenhaus. Der Krankenbetten sind gegen 300, in mehreren Sälen und Zimmern vertheilt; die Zahl der jährlich aufgenommenen Kranken beträgt 1300 bis 1600 Personen. — Das Irrenhaus. Bis jetzt befinden sich gegen 30 Personen darin. — Das Gebärhaus. Die Zahl der hier ihre Niederkunft haltenden beträgt jährlich 1400 bis 1600. — Das Curhaus. Es ist zur Heilung der Gesunkenen weiblichen Geschlechtes bestimmt. Die Zahl der hier aufgenommenen beträgt jährlich 4—500, und die Zahl der Geheilten 3—400. — Das Spital und Kloster der barmherzigen Brüder. — Das Spital und Kloster der Elisabethiner Nonnen. Das Garnisons-Spital. — Das Artillerie-Spital. — Das allgemeine Siechenhaus. — Das Armen-Hospital der Kreuzherren mit dem rothen Sterne. — Das israelitische Krankenhaus. — Das israelitische Spital-Armenhaus.

Die Privat-Gesellschaft zur Rettung Scheintodter, oder in plötzliche Lebensgefahr gerathener Menschen. Sie wurde im Jahre 1792 durch den Doctor Jarđa begründet.

Allgemeine Armen-Anstalten.

Das allgemeine Armen-Institut. Zur Unterstützung werden den Dürftigen nach dem Maßstabe ihrer Erwerbsunfähigkeit 2, 4, 6 und 8 Kreuzer für jeden Tag zu bestimmten Zeiten verabreicht. — Das neue Armenhaus zu St. Bartholomä. Vorzüglich wird bey der Aufnahme der Hülflosen auf verarmte Bürger und Bürgerinnen der Stadt Rücksicht genommen. Die Zahl der Verpflegten beträgt über dritthalb hundert. — Der Privat-Verein zur Unterstützung der Hausarmen. Zu diesem Ende wird jährlich eine angemessene Menge von Rumsford'scher Suppe, Holz, Decken u. s. w. an jene Arme unentgeltlich vertheilt, welche nach vorhergegangener gewissenhafter Untersuchung würdig befunden wurden.

Der Frauenverein zur Unterstützung weiblicher Kunstfertigkeit, und zur Betorgung des Waisenmädchen-Institutes.

Lehr- und Erziehungs-Anstalten für Waisen, Taubstumme und Blinde.

Das Privat-Waisenhaus bey St. Johann dem Käufer. — Das italienische Waisen-Institut. — Das israelitische Waisenhaus. — Das Privat-Taubstummen-Institut. — Das Privat-Institut für blinde Kinder und Augenkränke.

Pensionä-Institute.

Die Versorgungs-Anstalt für Schuldlos verunglückte Männer und für Witwen und Waisen. —

Das allgemeine Witwen- und Waisen-Institut. — Das Witwen- und Waisen-Institut des Prager-Handlungsstandes. — Die Witwen- und Waisen-Versorgungsanstalt für gewerbführende Bürger. — Die Witwen- und Waisen-Gesellschaft der juridischen und jene der medicinischen Facultät. — Die Witwen- und Waisen-Versorgungsanstalt der Prager Tonkünstler. — Das Pensions-Institut für Schauspieler des ständischen Theaters zu Prag.

Ein k. k. Pfand-, Leih- oder Versahamt, ein Auktions-Institut und Waaren-Niederlage des Ritters von Schönfeld. Hier werden von Zeit zu Zeit öffentliche Versteigerungen (auch Licitationen oder Auctionen genannt) von allerley Kleidern, Möbeln u. s. w. gehalten. Und ein Frag- und Kundschafts-Amt und Intelligenz-Blatt der Prager-Zeitung. Es ist in demselben Locale, worin sich das Auktions-Institut befindet.

Ferner besteht Prag: Begräbniß-Brüderschaften.

Manufacturen und Fabriken.

Außer den zahlreichen Niederlagen der verschiedenen Fabriken in den Kreisen Böhmens zählt Prag selbst gegenwärtig: 20 Kattun- und Leinwand-Druckereyen, 3 Handschuh-, 12 Biqueur-, 3 Neu- und Waschblau-, 9 Eichorien-, 2 Salpeter-Fabriken, ferner eine Papier-, eine Steingut- oder Fayance-, eine Leder-, und eine Fischbein-Fabrik.

Bürgerliche Gewerbe und Handwerke.

Freye Gewerbe: 63 Baumwollen- und Wollenzeugweber, 76 Branntweimbrenner, 47 Butterhändler, 8 Eßighändler, 22 Fleischhauer (Rauchfleischhändler), 56 Holzhändler, 36 Leinwandhändler, 41 Obsthändler, 4 Saitenmacher, 32 Seifensieder, 11 Stärke- und Haarpudermacher, 11 Strohhutmacher, 10 Strumpfwirker, 11 Tandler (Trödler), 16 Tapezierer, 5 Wildprethändler, 22 Zuckerbäcker.

Gezünstete Gewerbe: 63 Bäcker, 347 Bierwirth, 73 Bräumeister und Bierverleger, 31 Buchbinder, 16 Drechsler, 55 Fassbinder, 77 Fleischhauer, 10 Geigen- und Blas-Instrumentmacher, 62 Gärtner, 27 Glaser, 85 Gold- und Silber-Galanteriearbeiter, 27 Hufschmiede, 32 Hutmacher, 31 Kürschner (Pelzwaarenhändler), 8 Kupferschmiede, 12 Maurermeister, 47 Müller, 35 Perückenmacher und Feiseure, 13 Rauchfangkehrer, 12 Riemer, 27 Roth- und 5 Weißgerber, 25 Sattler, 45 Schlosser, 509 Schneider, 220 Schuster, 22 Seidenband- und 14 Seidenzeugmacher, 16 Seiler, 96 Tischler, 19 Töpfer, 39 Tuchmacher, 29 Uhrmacher, 21 Wagner, 7 Ziegeldecker, 11 Zimmermeister, 10 Zinngießer.

Anstalten für Bequemlichkeit und Geselligkeit.

Gasthöfe und Lohndiener. Auf der Altstadt: Das rothe Haus; der goldene Engel; das Plattels; die Stadt Wien. Auf der Neustadt: Das schwarze Ross; die drey Linden. Auf der Kleinseite: das Bad; die alte Post.

Traiteure, Weinzimmer, Bierschenken und Kaffehäuser.

Außerdem, daß fast in allen vorher genannten Gasthöfen auch nach der Karte portionenweise gespeist wird, gibt es noch eine Menge von Speisezimmern, wovon die der Traiteure, Wein- und Bierschenken sämmtlich zu den geringern gehören.

Die bedeutendsten Weinzimmer sind: Auf der Altstadt: Bey A. Danzer im rothen Hause; bey F. Danzer; bey den Gebrüdera Fucker; bey Koppmann; bey Osterreich. Auf der Neustadt: Bey Kaufmann Hübnner; in der goldenen Traube. Auf der Kleinseite: Bey Kranz; bey Pan; bey Kaufmann Schnell.

Die vorzüglichsten Kaffehäuser sind: Auf der Altstadt: Bey der Traube. Auf der Kleinseite: Bey Steiniz.

B ä d e r.

Prag hat nur drey, sämmtlich auf der Neustadt befindliche Badehäuser. Das vorzüglichste steht der Färberinsel gegenüber; das zweyte, wo nur im Sommer gebadet wird, ist auf dieser Insel selbst errichtet.

Vergnügungen.

Theater. Gegen das Ende der achtziger Jahre des verfloffenen Jahrhunderts bestanden in Prag drey Theater, ein deutsches National-Theater, ein böhmisches Theater und eine italienische Operngesellschaft (die berühmte Seconda'sche, deren Reste sich jetzt am Dresdner Hoftheater befinden). Davon hat sich nur das erste als ein Eigenthum der Stände, unter dem Namen eines k. k. ständischen Theaters erhalten. Das in der Mitte der Königstraße von allen Seiten frey stehende, mit der Vorderseite gegen die Ritterstraße gefehrte Theatergebäude wurde 1783 vom damaligen Oberst-Burggrafen von Prag, dem Grafen Nostiz, erbaut. Rückfichtlich seiner Größe gehört es zu den mittlern Gebäuden dieser Art in Deutschland. — Im Winter geben mehrere der Angesehensten des hiesigen Adels im gräflich Clam-Gallas'schen Hause (Altstadt, Jesuitengasse) einige dramatische Vorstellungen mit wahrhaft künstlerischer Darstellung. Noch sind in Prag zwey, nicht privilegirte, aber geduldete Privat-Theater-Gesellschaften, eine böhmische und eine deutsche.

Tanz und Redoute.

Nicht weniger als 16 Tanzsäle werden in der Stadt, und 15, meistens eben so geräumige und gut eingerichtete in den nächsten Umgebungen gezählt.

Musik. Häufiger sind die öffentlichen Concerte und Akademien, deren man im Durchschnitte jährlich 30 zählen kann, bald von hiesigen, bald von durchreisenden fremden Künstlern, vom Conservatorium der Musik und von ganzen Vereinen (von letzteren zum Besten wohlthätiger Institute) gegeben.

Die Moldau-Inseln: Die Färberinsel. Dem Freunde schöner Ansichten winkt bey Sonnenuntergange ein reicher Genuß. Auf der Insel ist noch eine Bleiche, ein Badehaus, und am Ufer eine Reihe von Hütten für Fußbäder. Die Schützeninsel, auch Klein-Venedig. Eine schöne Doppel-Allee von alten ehrwürdigen Lindenbäumen ist ihre Hauptzierde. Auch hier ist ein Bier- und Speisewirth, und der Besuch nicht minder zahlreich. In der Mitte der Insel ist das Schießhaus; den rückwärts liegenden Theil nimmt die Schießstätte ein.

Spaziergänge und Lustgärten in der Stadt. Der königliche Schlossgarten. Besonders gewährt er an heißen Sommertagen durch seine dunkeln schattigen Gänge einen angenehmen Aufenthalt; am häufigsten ist er an Sonntagen besucht; er steht jedoch täglich dem Publicum offen, und es wird Niemand bereuen, ihn gesehen zu haben. Geschichtlich merkwürdig, und wegen seiner schönen architektonischen Verhältnisse sehenswerth, ist in dem Bereiche dieses Gartens Thyo de Brabe's ehemahlige Sternwarte, von Kaiser Rudolph II. erbaut. Jetzt befindet sich ein Artillerie-Balvatorium darin. Der benachbarte, mit Figuren reich ausgeschmückte Springbrunnen stammt aus derselben Zeit. — Endlich der gräflich Waldstein'sche Garten.

Volksseste: Das St. Johannes-Fest. Schon die angenehme Jahreszeit, May, und der Umstand, daß um diese Zeit die meisten Feldarbeiten des Landmannes beendigt sind, lockt aus allen Kreisen Böhmens eine Menge Landleute nach Prag, als den Ort, wo die Überreste des heiligen Mannes der Verehrung der Gläubigen ausgestellt sind. — Das Fest in Gmaus. — Das Fest im Dorfe Bubenetz und im Baumgarten. An dem früher gleichfalls gezeigten Oster-Dinstage vereinigen sich alle Stände in dieser reizenden Gegend zum gemeinschaftlichen Genuße eines Festes, das unter dem Volke seit langen Zeiten den prosaischen Namen „die Ochsenpredigt“ oder „das Fest auf dem Strohlacke“ erhalten hat. — Das Fest in Rüssel. Gleich den Tag nach dem Feste in Bubenetz ist der Schauplatz der Volksfreunde in der östlichen Gegend von Prag, in dem Dorfe Rüssel und seiner Nachbarschaft. — Der

erste May, und das Fest St. Philipps und Jacobs auf dem Smichov, vor dem Ausse der Thore. — Das St. Prokopius-Fest. — Das Fest der Apostel St. Peter und Paul. — Das St. Magaretha-Fest. — Das St. Wenzels-Fest. Am Morgen des heiligen Tages wird in der Domkirche ein feyerliches Hochamt gehalten. Nachmittags werden in den meisten größern und kleinern Sälen der Stadt und ihrer Umgebung, vorzüglich in der Vorstadt Smichov und in der Vorstadt Carolinenthal zahlreich besuchte Bälle gehalten.

Umgebungen von Prag.

Wenn gleich nackter Fels häufig zu Tage liegt, so könnte dennoch in dieser Hinsicht mehr gethan werden. Hierin mag größten Theils die Ursache liegen, daß außer dem Canal'schen Garten, den Wimmer'schen Anlagen, den Moldau-Zufeln, dem Baumgärten und Podol, die übrigen Punkte sehr wenig von den Einheimischen besucht werden.

Das Eigenthümliche der Umgebungen Prags besteht in den immer wechselnden herrlichen Ansichten von der Stadt selbst. Die große Ausdehnung dieser, ihre Lage auf mehreren Hügeln, ihre herrlichen Gebäude auf den höchsten Punkten (wie das königliche Schloß, die, St. Veit-Kirche, das königliche Damenstift u. s. w.) das ehrwürdige Alterthümliche, das sich in den zahllosen Thürmen und Thürmchen von den verschiedensten Formen, und in den Befestigungen des Wischegrads und Laurenz-Berges erhalten hat, Alles wirkt zusammen, um — von was immer für einem Punkte aus gesehen, ein neues anziehendes Gemälde, bald größer bald kleiner, dem Auge darzubieten.

Obgleich jede Gegend ihre eigenen Reize und daher ihre besondern Verehrer hat, so dürfte es für den Fremden, bey oft kurzem Aufenthalte, doch angenehm seyn, hier das Ausgezeichnetste hervorgehoben zu finden. Wer daher nur Einen Tag für die Umgebungen verwenden könnte, müßte früh Morgens den Canal'schen Garten und die Wimmer'schen Anlagen, Nachmittags aber den Baumgarten besuchen. Wem zwey Tage zu diesem Zwecke übrig blieben, der könnte am zweyten Tage Morgens die Zibulka besuchen; von dort aus hat er nur eine halbe Stunde nach dem Sterne, der den Rücken des in geschichtlicher Hinsicht so merkwürdigen weißen Berges schmückt. Der Weg dahin ist nicht zu verfehlen, da man den Stern schon von der Zibulka aus erblickt. Das Mittagmahl würde im Sterne gehalten, Spaziergänge in letzterem und die Rückkehr nach der Stadt würden den Nachmittag ausfüllen. Oder man könnte am ersten Tage Morgens nach dem Baumgarten wandeln, diese und die fast daran gränzenden Butsched'schen Anlagen durchstreifen, das Mittagmahl im Baumgarten einnehmen und Nachmittags die vom Schlosse quer über die Felder nach dem

Dorfe Bubna führende Allee einschlagen. Gemächlich erreicht man binnen einer halben Stunde dieses am Ufer der Moldau liegende Dorf, fährt von da nach der Hehinsl über, besucht allenfalls noch die Köpp'sche Insel, und kehrt über den Bizka-Berg, von dessen Höhe man eine der herrlichsten Ansichten genießt, nach der Stadt zurück. Der Morgen des zweyten Tages bliebe für den Canal'schen Garten und die Wimmer'schen Anlagen bestimmt; Mittags könnte man auf der Färber- oder Schühensinsel speisen. Von der Schühensinsel hat man die schönste Aussicht nach dem königlichen Schlosse und der Brücke; letztere verliert, von der Färberinsel aus gesehen, da sie etwas verkürzt erscheint. Nachmittags kann man entweder den Laurenz-Berg, gleichfalls ausgezeichnete Ansichten darbietend, oder den St. Veits-Thurm besteigen. Letzterer ist der einzige Punkt, von wo aus man die ganze Stadt mit ihren nächsten Umgebungen zu Füßen hat. Wird keine Besteigung zuecht, nach schon etwas erlangter Ortskenntniß aufgespart, so gewährt sie einen desto höhern Genuß.

C. Gallerie berühmter und merkwürdiger Oesterreicher.

a) Monarchen.

Ferdinand der Zweyte.

Ferdinand II. ist in Gräß geboren und ruht auch da selbst im kais. Mausoleum, diesem ehrwürdigen Denkmale der Trauer und der Kunst.

Die wundervolle Rettungsgeschichte dieses durch seine Geburt und durch die liebende Wahl seiner Ruhestätte innigst eigenthümlichen, frommen, glaubensstarken Fürsten ist der Gegenstand des trefflich bearbeiteten Schauspiels unserer gefeyerten Frau von Pichler, dessen historische Treue, Würde und Wahrheit uns wie eine alte unvergeßliche Familienscene im Vaterhause anspricht, und aus der wir hier einige treffende Züge von Ferdinands großartigem Charakter mittheilen wollen.

Erschütternd war Ferdinands Lage nach dem Tode des Kaisers Mathias, der Rest des geschlagenen Heeres in Böhmen eingeschlossen, der Mangel an Geld und Lebensmitteln drückend, und die Rebellen so hochmüthig, daß sie Ferdinands Verlangen, ihm Deputirte zur Anhörung der Beschwerden zu schicken, keiner Antwort würdigten. Thurn drang vor; Bethlen Gabor, der Preßburg und Kaschau inne hatte, drohte, Thurn im Herzen von Oesterreich die Hände zu bieten. Wien war eingeschlossen. Schon sprach man laut, Ferdinand in ein Kloster zu sperren, seine Kinder in der protestantischen Religion erziehen zu lassen. Böhmen und den Nebenreichen eigene Könige zu geben, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain aber Ungern einzuverleiben. Das waren die Pläne, unter dem Deckmantel von Religionsfreiheit das alte

Kaiserhaus aus seinen geheiligten Grundfesten zu schützen, und die Staaten wie leichte Caperprisen als Preise des Abenteurers zu vertheilen. Von den Ständen verlassen, die mit den Unruhigen in eine förmliche Confoederation treten wollten, von muthlosen Rätben umgeben, von Thurn schon als Gefangener betrachtet, unter wachsender Gefahr von Außen und zunehmendem Übermuth der Feinde von Innen, war Ferdinand allein ruhig vertrauend, und mit all seiner Demuth erhaben über die Macht und Bosheit seiner Feinde, wie über Zweifel und Muthlosigkeit der Seinigen.

In dieser Lage der Dinge beginnt das Schauspiel. Ferdinands Umgebungen sind Hierotin, der wackere mährische Bruder, ungeachtet seiner Glaubensverschiedenheit dem Monarchen treu, und der gutmüthige Schlic, aus lauter Anhänglichkeit und Liebe ängstlich, und zur Geduld und Nachgiebigkeit rathend.

Ferdinand, der in seinem Glauben und Schauen Gottes Hand auf seinem Haupte erwahrte, und darum mit dem ganzen Leben an ihm hängt, und so lebendig hängt, daß er seufzt:

„Ach alle meine Unterthanen möcht
Ich liebend an den Vaterbullen schließen,
Den Weg des Heils, den einzigen, sie führen,
Und aus Millionen einen nicht verlieren.“

dieser ruft auch voll frommer Zuversicht in seinem Bedrängnisse auf:

„Drum kann ich auch den Glauben nicht verlieren,
Der mir lebendig in der Seele glüht,
Vott wird es auch aus diesem Drange führen,
Wie dunkel sich sein Himmel jetzt umzieht!
Wie oft stand es am Rand des Unterganges?
Wie oft frohlockte seiner Feinde Chor?
Da riß es sich empor mit frischen Kräften,
Und ging verherlicht aus dem Strom hervor.
Ja, trotz der Widerlader kühnem Treiben,
Zum Wohl der Welt muß Osterreich stehen bleiben.“

Im Contrast mit dieser heroischen Ruhe des Monarchen stehen Tschernembel und Ebergassing, der erste die Religionspaltung zum Vehikel der kühnsten Entschlüsse gegen Monarchen und Vaterland gestaltend, der zweyte aus Leidenschaft und mit männlichem Muth der feindlichen Sache hingegeben. Als Tschernembel ihm von heimlich unterhandelter Hülfe aus Frankreich erzählt, fährt Ebergassing rasch und seurig auf, und sagt so tiefsehd und eingreifend:

„Ach redet mir von solcher Hülfe nicht!
Wie könnt ihr diesem Volke wohl vertrauen?
Floß nicht auf seinen Fußabgedeckten Auen
Der Hugenotten, unsrer Brüder, Blut?
Gedenket an der Nochnacht Höllenwuch!

Nein, nein! Mit Frankreich kann ein Bund nicht kommen,
Von daher niemahls Gutes für uns kommen.“

Tschernembels Richte, Marie von Hosskirchen, liebe

Saint Hilaire, Ferdinands treuen Obristen vom Kürassier-Regiment Dampiere, doch die von ihrem Oheim abgetroffene Verlängnung der katholischen Kirche, und ihrer Bestimmung für Ebergassing trennen das Band, und meisterlich ist diese arme Marie geschildert in ihrem Liebesleiden, und in der Marter, die Verlängnung eines Glaubens heucheln zu müssen, der so lebendig in ihrem Herzen lebt. Man höre sie selbst in ihrer Klage vor ihrem Oheim:

„Ach gestern auf dem Weg hieher! wir fuhren
Durch Neustadt, da zerbrach ein Rad. Es war
Grad an der Kirche, wo zum Abendsegen
Versammelt stand der frommen Gläub'gen Schar.
Wir stiegen ab, da tönten die Gesänge,
Es tonte wie der Orgel Himmelsklänge
Mit lang entwohater Kraft tief in das Herz.
Wie aus der Heimath schien es mir zu tönen,
Und mich ergriff ein unbezwinglich Sehnen,
Hinein zu geh'n. — Ich durfte nicht. Vott Schmerz,
Halb weinend blickt' ich in die hohen Hallen,
Ich sah des Weihrauchs Opferdüste wallen,
Des Altars Pracht, der Kerzen heller Schein,
Durch Duft und Dämm'ung goldne Schimmer streu'n!
Mir schlug das Herz in immer höhern Schlägen.
Jetzt singen sich die Glocken an zu regen,
Vom Altar her erklang der Klingeln Ton,
Ich sah das Volk andethend niedersinken,
Das Heiligthum in Priesters Händen blinken,
Es ward, als öffne sich der Gottheit Thron. —
Und ich — stand da, geächet, ausgeschloffen,
Aus meiner Brüder heiligem Bund verstoßen.“

Ungeachtet Saint Hilaire sich mit doppelter Gefahr seines Lebens entschließt Hülfe der bedrängten Stadt herbeizuführen, ungeachtet die treuen Bürger und die muthige Jugend Wiens sich bewaffnet, so wogen doch immer drohender die Gefahren um Ferdinand auf, der den Ernst seiner Zeit so trefflich mit den Worten bezeichnet:

„Es ist jetzt eine strenge, ernste Zeit,
Die über Menschenwerth und Größe richtet;
Von dieses Riesengeistes Rütteln fallen
Die Larven von den bleichen Wangen ab,
Die Zufall oder Uebereinkunft gab.
Was jeder gilt, das zeigt sich klar vor allen.
Der Mensch erscheint groß oder winzig klein,
Nachdem der Geist in seinem Busen schaltet,
Und Fürst und Unterthan erkennen schauernd,
Daß über ihnen etwas Höh'res waltet.“

Nun beginnen die zusammengezogenen Gewitter um Wien sich zu entladen, die Belagerung fängt an, Mißvergnügte stiften Brand in der Stadt, die Kaiserburg selbst wird beschossen, und Ferdinand, dem selbst Hierotin Sorge für seine Sicherheit rathet, steht in seiner Kraft und in seinem Glauben. Glaub' ihr, sagt er:

„Und glaubt ihr, daß mich Gottes Aug' nicht siehet?
Wo ich auch bin, ich bin in seiner Macht,

Mit Kindesmuth vertrau' ich seinem Walleu,
Er kann mich finden in des Abgrund's Nacht,
Er kann im Kugelregen mich erhalten. —
Drum bleib' ich hier, und wollt ihr mich verbinden,
So sprecht kein Wort von Flucht und Sicherheit."

Dieser Antwort auf die Sprache der Angst und des muthlosen Rathes folgt nun das Gebeth, von welchem die Sage uns erzählt, daß das Kreuzbild, worin Ferdinand an den Knien gelegen, ihm zugerufen: Ferdinand non te deseram! „Ferdinand, ich werde dich nicht verlassen!“ Dem großen ledigen Glauben, der so mächtig an das Göttliche hielt, mußte dieses Wort im Innern erklingen, und Ferdinand erhob sich, vom Schutze seines Gottes umleuchtet, um das gekrönte Haupt dem Siege oder einem rühmlichen Untergange entgegen zu tragen.

Ischernbmel und Ebergassing treten im drohendsten Sturme, der über und in der Residenzstadt ausgebrochen, mit 14 Landständen keck und frech in das Gemach des Königs, um ihn zur Unterschrift, zur übermüthig gesteigerten Forderung zu zwingen.

Ruhig und groß steht Ferdinand im Andringen der Übermüthigen, und als Ebergassing drohend an sein Schwert greift, spricht er mit niederdonnerndem Ernste kalt und gefaßt:

„Wohlan! treibt bis zum Äußersten den Frevel!
Vergreift euch an eures Fürsten Haupt!
Was glauben sich Rebellen nicht erlaubt?
Entblößt, wie euer Herz, so eure Klinge!
Laßt sie in eures Königs Busen dringen!
Ich stehe wehrlos mitten unter euch.“

Ebergassing, der Wüthende, erschreute sich, wie bekannt, so weit, den König an den Knöpfen seines Kleides anzufassen, und ihn mit den Worten: Ferdinandule, non subscribes?

„Wirst du nicht unterschreiben, Ferdinand?“
zur Unterschrift zu ziehen.

Da schmetterten (historisch wahr) für die Rebellen wie Gottes Posaunen vor Jericho die Trompeten des Dampier'schen Kürassier-Regiments vom Schloßhofe herauf, und Saint Hilaire stürzt in die verhängnißvolle Gruppe der Rebellen und Ferdinand mit den Erlösungsworten:

— „Mein königlicher Herr!
Das Regiment Dampiere ist eingerückt,
Und hat sich auf dem Burgplatz aufgestellt,
Gewärtig Eurer Majestät Befehle —
— Und bis Abend treffen
Zwey Regimente Fußvolk ein in Wien.“

Das immer lautere Herzklopfen im Drohen der Gefahr bricht hier in den lautesten Jubel aus, die Rebellen werden verhaftet, und Ferdinand schaut es erwahrt das Wort des Glaubens, das in ihm erklingen, die Hand Gottes, die auf ihm geruht. Von Jeher, spricht er bethend von seinem Gott:

„Von Jeher hat mein Haus auf ihn vertraut.
Er rief den Ahn aus seinem Alpenland,

Er hat hier an der Donau reichem Strand
Ein herrlich Haus, das Erzhau, ihm erbaut.
Auf ihn hat einst von schroffer Felsenwand
Mit gläub'gem Sinn der fromme Mar geschaut,
Er wird auch künftig über Östreich wachen,
Und größer noch und herrlicher es machen.“

b) Feldherren.

Fürst Carl zu Schwarzenberg *).

Der Fürst Carl Philipp zu Schwarzenberg wurde am 15. April 1771 in Wien geboren.

Von Jugend auf zum Soldatenstand bestimmt, erhielt er im December 1787 die Anstellung als Lieutenant im Infanterie-Regimente Wolfenbüttel, und folgte dem Feldmarschall Lacy, der ihn zu sich nahm, zum Heere nach Slavonien. In jeder Gelegenheit, vorzüglich aber im Sturme auf Sabacz, gab Schwarzenberg einen so glänzenden Rath kund, daß Kaiser Joseph II. ihn zur besonderen Auszeichnung am 14. November 1788 zum Hauptmann mit Compagnie ernannte.

Aus Mangel an Raum müssen wir seine ferneren Waffenthaten bey Verbie, so wie im französischen Kriege bey Merwinden, Landrecy, bey Cateau (weßwegen er das Theresienkreuz erhielt), bey Amberg und Würzburg verschweigen. Nachdem er bereits bis zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, und noch am Vorabende der Schlacht von Hohenlinden nützliche Dienste geleistet hatte, ward er als außerordentlicher Leichthafter nach St. Petersburg geschickt, um dem Kaiser Alexander zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Im März 1805 wurde er zum Vice-Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt.

Wey dem in diesem Jahre wieder ausgebrochenen Kriege wurde dem Fürsten eines der zur Armee von Deutschland gehörigen Corps untergeordnet. Er rückte mit demselben nach Ulm, nahm an dem Gefechte bey Günzburg Theil, entschied auf glänzende Weise das von Jungingen; das einzige, welches die Reihe von Unglücksfällen unterbrach, die in diesem Feldzuge das Heer von Deutschland trafen. Es wurde ihm spät-rhin dafür das Commandeur-Kreuz des Theresien-Ordens zuerkannt.

Ihm ordnete der Erzherzog Ferdinand später die Reiterey unter, mit welcher er Ulm verließ. Dieser Rückzug, unter fortwährenden Gefechten gegen eine weit überlegene Zahl Feinde vollbracht, gab häufige Gelegenheit, des Fürsten Klugheit, Geistesgegenwart und Muth in den schwierigsten Lagen zu erproben. — Ruhig verlegte er den Sommer 1806 auf seinem Gute in Böhmen. —

*) Nach den Denkwürdigkeiten des Feldmarschalls Fürst C. zu Schwarzenberg von Hrn. Oberleutenant von Protesch, einem Buche, das nach Inhalt, Darstellung und Vortrag allgemeiner Verehrung würdig ist.

Er kommt zwey Tage vor der Schlacht von Wagram (1809) nach Oesterreich zurück, wohnt dieser Schlacht bey, und leistet bey Znaim mit der Reserve dem Feinde den kräftigsten Widerstand. Der Kaiser beförderte ihn bald darauf zum General der Cavallerie.

Nach dem Wiener Frieden wurde er zum Vothschafter am Hofe des Kaisers Napoleon ernannt. Sein großes unberechenbares Verdienst in jener Zeit bestand vor Allem in der nie verläugneten Würde, mit welcher er den Staat, dessen Vothschafter er war, vertrat. Er gewann durch seine Persönlichkeit viele der einflussreichsten Männer, und selbst die Neigung Napoleons in einem seltenen Grade. Diese sprach sich vorzüglich seit jenem unglücklichen Vorfalle offen aus, da während eines Festes, das der Fürst im Sommer des Jahres 1810 zu Ehren der Kaiserinn Maria Louise gab, die Gemahlinn seines Bruders, des regierenden Fürsten Joseph zu Schwarzenberg, als Opfer ihrer Mutterliebe, bey einem zufällig entstandenen Brande den Tod fand. Damahls hatte ein Zug der Seelenstärke des Fürsten den Kaiser mit der höchsten Achtung erfüllt, und dessen schwer zugängliches Gemüth gewonnen.

Schwarzenberg führte die Unterhandlungen über den unausweichlichen Antheil Oesterreichs im Kriege gegen Rußland, und sah sich selbst, unerwartet genug, zum Befehlshaber des hierzu bestimmten österreichischen Hülfscorps ernannt.

Sein strenges und kluges Benehmen gegen den Feind sowohl als gegen den Verbündeten, — die Sicherheit, mit welcher er die Würde als Soldat und als Oesterreicher aufrecht zu halten verstand, zogen ihm die Achtung beyder kämpfenden Theile im hohen Grade zu. Mit unveränderter Freundlichkeit empfing ihn Napoleon, den er jedoch bald wieder verließ, unbekannt noch mit der Bestimmung, die jetzt seiner wartete, nämlich: die Heere Europa's gegen diesen Mann zu führen. —

Oesterreich rüstete, anfänglich zur Vermittlung des Friedens, dann um seine Kräfte gegen denjenigen Theil aufzutreten zu lassen, der die gehegte Friedenshoffnung täuschte. Schwarzenberg, auf Verwendung Napoleons schon während des Feldzuges in Rußland zum Feldmarschall ernannt, wurde, sobald Oesterreich sich gegen Frankreich erklärte, oberster Feldherr aller verbündeten Heere.

Die Vorschläge, welche er vor Ausbruch des Krieges den hohen Monarchen that, und welche dem Kriegsplane zu Grunde gelegt wurden, über den sie sich vereinigten, beruhen auf ganz einfachen Sätzen: „Napoleon muß nach der Lage der Dinge wünschen, eine Hauptschlacht zu liefern, und zwar sobald als thunlich; denn seine Kraft nimmt mit jedem Tage in dem Verhältniß ab, als unsere wächst. — Wir, jetzt schwer zu vereinigen, dürfen zu dieser Schlacht nicht Gelegenheit geben, bis alle Wahrscheinlichkeit dafür ist, daß wir sie gewinnen. — Um uns diese Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, muß die

französische Heeresmacht durch Theilgefechte und Anstrengungen zuvor um Vieles geschwächt und gemindert werden. — Hierzu dient die Aufstellung in drey Massen: in Böhmen, Schlessen, und in der Mark, ganz vorzüglich, aber nur dann, wenn als unverbrüchliches Befehl angenommen wird, daß jede derselben, gegen welche Napoleon immer sich wendet, zurückgeht, die beyden übrigen ihm schnell in Seite und Rücken marschiren, und dadurch von jener abziehen. Dieses fortwährende Vorrücken und Zurückgehen muß ihn, der allen Dreyen zu genügen hat, mehr ermüden als sie, und muß ihnen die Gelegenheit geben, die einstweilen gegen sie gelassenen feindlichen Abtheilungen aufzureiben. — Hat die Summe von diesen Verlusten den Feind hinlänglich herabgebracht, dann wird man ihn langsam von der Elbe ab, und gegen die Saale drücken, und hier vielleicht in der Umgegend von Leipzig mit vereinten Kräften die Schlacht geben. — Der Ausgang derselben wird das Weitere bestimmen.“

Diesem Plane zufolge brach die an der Eger versammelte Hauptmacht nach Sachsen vor (20. Aug.), sobald man vernahm, daß Napoleon, Blüchern zu begegnen, nach Schlessen marschirt sey. Man beschloß Dresden, um der vielen Vortheile willen, die es als Hauptstadt und Übergangspunct an der Elbe versprach, zu nehmen. Verzögerungen im Marsch, das schnelle Erscheinen Napoleons, die eingetretene Regenzeit u. s. w. machten diesen Nebenzweck scheitern. Aber der Hauptzweck blieb erreicht, und die Schlachten bey Großbeeren (am 23. Aug.) und an der Katsbach (am 26. Aug.) waren die nächsten Folgen davon. — Diese veranlaßten wieder, daß Napoleon einen Augenblick unschlüssig zu Dresden verweilte, und hieraus folgte die Vernichtung Vandamme's bey Culm (am 30. Aug.). — Diese bewog ihn zum Versuch des Einbruches in Böhmen. Aber dadurch ward Blücher frey gegeben. Der steht am 4. Sept. schon bey Hochkirch, und die Nordarmee erfißt über den Marschall Ney den entscheidenden Sieg von Dennewitz (am 6. Sept.). — So kettet sich bey dem französischen Heere Verlust an Verlust. Es wendet sich bald hierher, bald dorthin; immer eine Hauptschlacht wünschend und nicht erlangend, bis es endlich so geschwächt ist, daß den Verbündeten die Zeit gekommen zu seyn scheint, die Früchte dieser Manövrer einzusammeln.

In Kurzem stehen die schlesische und die Nordarmee jenseits der Elbe. Der Fürst mit der böhmischen aber umfängt den andern Flügel des Feindes durch seinen Marsch nach Altenburg. Noch einmahl versucht Napoleon, von seiner Central-Stellung Nutzen zu ziehen, wirft sich auf Blücher. Aber dieser weicht ihm durch den Marsch hinter die Saale aus, und fesselt ihn an die Ebene von Leipzig. Nun rückt Napoleon in diesen verhängnißvollen Det, und wendet sich gegen das böhmische Heer, um dieses zur Schlacht zu bringen. — In diesem Augen-

blicke endet die eine, bisher befolgte Hälfte des Plans, und die andere tritt ein; denn nun nimmt der Fürst, der Nähe Blüchers und des Kronprinzen von Schweden gewiß und beyde zur Mitwirkung einladend, die Schlacht am 16. October an. Wenn Napoleon seinen Angelegenheiten durch eine Hauptschlacht den gewünschten Umschwung geben sollte, so mußte er den Sieg an diesem Tage erfekten. Wie die Sachen einmahl standen, war am sechzehnten die größte Zahl der Vortheile für ihn, die er überhaupt noch haben konnte. Er hatte seine ganze Kraft, 170,000 M. trefflicher Truppen, vereinigt, während drey Armeecorps der Verbündeten erst am 17. eintreffen konnten, und der Kronprinz von Schweden mit der Nordarmee, dem Drittheile ihrer gesammten Streitmacht, am 16. nicht in der Linie erschien, wie der Fürst erwartet und gewünscht hatte. — Aber Napoleon siegte am sechzehnten nicht, und so erfolgte am achtzehnten und neunzehnten, was unvermeidlich geworden war.

Sein Vorschlag, die Operation nach Frankreich gleichzeitig durch die Franche-Comté und Lothringen zu führen, so zwar, daß man sich gegen Ende Jänner an der Marne wieder vereinige, wurde demjenigen, mit der gesammten Macht der zweyten Richtung allein zu folgen, vorgezogen. Er war in der bestimmten Zeit ausgeführt. Am 20. Jänner stand der Fürst am Ufer der Marne, Blücher im Thale der Maas. Sechs Tage darauf stekten beyde Heere vereinigt an der Aube. — Die Verbündeten zählten damals 162,000 Mann. Napoleon hatte nicht mehr als 70,000 Mann; aber er war durch seine Festungen überall basirt, und mitten in seinem Reiche wuchs seine Kraft mit jedem Tage, während den Verbündeten der Nachschub immer schwieriger werden mußte.

Beide Feldherrn manövrirten in den letzten Tagen des Janners, um sich gegenseitig im Rücken zu bedrohen, und den Gegner die eigentliche Absicht klarer aussprechen zu machen. Der am 29. gelungene Überfall der Franzosen auf das Schloß von Brienne führte zur Schlacht von Brienne am 8. Februar, die Napoleon lieferte, und die der Fürst gewann, weil Napoleon nicht schnell genug seine Vortheile benützt, und ihm Zeit gelassen hatte, das Hauptheer mit dem schlesischen zu vereinigen.

Nach der verlorenen Schlacht von Laon mußte Napoleon mit Verlust an Kraft und Zeit über die Aube zurückgehen, und jetzt geschah es, daß er sich nach Vitry an die Marne wandte, des kühnen Planes voll, seine Verbindung mit der Hauptstadt und dem Inneren aufzugeben, sich auf seine Festungen in Lothringen und Elsaß zu basiren, und gleichsam die Verbündeten in Frankreich zu blockiren, indem er ihnen jede Verbindung mit dem Rhein und mit der Schweiz genommen haben würde. Er erwartete, daß ein solches Manöver die Monarchen alsogleich zum Rückzuge bewegen werde. — Als der Fürst von der abseitigen Bewegung nach Vitry un-

terrichtet ward, errieth er alsogleich den Zweck derselben, und erklärte, „daß man sich vor allem Vitry nähern müsse, um Blüchern die Hand zu geben, und Bestätigung über die Absicht des Feindes einzuhohlen, die nun Gelegenheit geben werde, schnell und vereinigt nach Paris zu marschieren.“ — Diese Meinung trug er dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen vor, und sandte noch an diesem Tage einen Adjutanten an den Kaiser von Oesterreich nach Bar sur Aube ab, um ihm das Beschllossene zu melden.

Vor Vitry angekommen, bestätigte sich durch den Marsch Napoleons nach Saint Dizier die richtige Vermuthung des Fürsten. Der von Tetztenborn aufgefangene Brief des Kaisers an seine Gemahlinn nach Paris, ließ vollends keinen Zweifel mehr zu. Auf den Höhen von Compuis am 24. März um zehn Uhr Morgens entwarf der Fürst, im Beyseyn der Monarchen und der höchsten Officiere, die Anordnungen zum gemeinschaftlichen Marsch des Hauptheeres und des schlesischen nach der Hauptstadt des Feindes. Am 28. endete die Schlacht vor Paris den Widerstand Frankreichs. —

Wir sehen nun, da das Werk gethan ist, den Fürsten, mit Auszeichnungen von allen Monarchen Europa's überhäuft, stille sich zurückziehen, — nur beratend an den Pariser und später an den Wiener Verhandlungen Theil nehmen, — als Präsident des Hofkriegsrathes aber die österreichische Armee in einem so gerüsteten Stande erhalten, daß sie unverzüglich, sobald die Nachricht von der Landung Bonaparte's an der mit-täglichen Küste von Frankreich zu Wien anlangt, sich nach dem Rheine in Marsch setzen konnte. Gemeinschaftlich mit dem Herzog von Wellington und den übrigen Feldherrn der Verbündeten, unterlegte Schwarzenberg am 28. April 1815 den zu Wien versammelten Monarchen einen Entwurf zur Führung des Feldzugs, wornach die gesammte verbündete Streitmacht in vier Massen vertheilt, und zwar die englisch, preussische Armee in den Niederlanden, — die österreichische mit den Verbündeten des südlichen Deutschlands am Mittel- und Ober-Rhein, — die russische, als Verbindungsmasse zwischen beyden, am Unter-Rhein, — und endlich ein starkes österreichisches Heer (70,000 Mann) in Piemont aufgestellt werden sollten. — Der 24. Juny war als Tag der Eröffnung des Feldzugs bestimmt, den aber die Schlacht von Waterloo früher, als man erwartet hatte, endigte. Als die Nachricht hievon in das Hauptquartier des Fürsten nach Heidelberg kam, war sein Heer bereits in Marsch, um über den Rhein zu gehen. Er beschleunigte nun denselben. Zwanzig Tage nach dem Aufbruche von der Saar erschien Fürst Wrede, der die Vorhut des Hauptheeres führte, vor Paris, und zwey Tage darauf (am 17. July) rückten die österreichischen Truppen zum zweyten Mahle in die Hauptstadt Frankreichs ein, während das aus Italien über die Alpen herbeigerufene

österreichische Heer sich den Weg durch die festen und gut vertheidigten Engpässe des Jura bereits geöffnet hatte, und um dieselbe Zeit Lyon besetzte.

Der Fürst verließ Paris, sobald als thunlich, wieder, und genoss am 5. und 6. October im Lager von Dijon zum letzten Male den herrlichen Anblick des versammelten österreichischen Heeres, das er zu Ruhm und Siegen geführt. Er eilte nach dem Schlosse Worlik in Böhmen, wo ihn Kaiser Alexander besuchte; dann nach Wien. —

In einem zu London erschienenen Werke finden sich folgende merkwürdige Worte über den Fürsten: „Wahre Größe sucht sich vor der Menge zu verbergen; das ist die Größe des Mannes, dessen Name diesen Aufsatz bezeichnet. Europa dankt auch ihm seine Freiheit, Deutschland seinen Ruhm; er aber zieht sich bescheiden in den Hintergrund zurück. Man muß seine Handlungen in der Nähe beobachtet haben, um seine Verdienste nach einem richtigen Maßstabe zu messen. Die Begebenheiten unserer Tage haben ihm in der Geschichte seine Stelle neben Eugen und Marlborough angewiesen; aber diese Helden haben nur mit der Gefahr, und nicht mit den Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen gehabt, welche die Führung eines Heeres, fast aus allen Völkern Europa's zusammen gefeßt, herbeiführen mußte. Diese Ruhe, dieses Nachgeben, wo er durfte und konnte, dieses Festhalten seiner Meinung, wenn sie fremde Ansicht bekämpfte: hundert Schwierigkeiten, die nur die Nachwelt einst beschreiben und lesen darf, raubten ihm jeden Augenblick, den ihm die Gefahr übrig ließ. Er stand fest und unerschütterter unter den Stürmen, die um ihn, nicht allein auf dem Schlachtfelde, erwachten. Seine Gefälligkeit, seine Überredung, der bekannte Edelmut, und die Rechtlichkeit seines Charakters, der sich selbst aufopferte, um das Ganze zu retten; alles dieß war nöthig, um das Gebäude der deutschen Entjochung und des deutschen Ruhms zusammen zu halten, das auf dem Grunde verschiedener Meinungen und Grundsätze errichtet war.“

Er war besonnen, entschlossen, hochherzig, zartfühlend, und — man erlaube den Ausdruck — er schien mit dem männlichen Charakter alle Eigenschaften des weiblichen, die eine Bierde des ersteren, ohne ihn zu schwächen, werden können, zu vermählen.

Im Äußern liebte er Anstand. Er war freigebig in einem hohen Grade, ohne sich durch den Mißbrauch seiner Güte beirren zu lassen. Kunst und Wissenschaft unterstützte er fürsichtlich. In seiner Gattinn fand er die treffliche Mutter liebenswürdiger Kinder, und die Nahverwandte seines Geistes. „Denke, daß ich gewohnt bin, laut mit dir zu denken; daß ich weiß, daß dir nichts fremd seyn kann, was es mir nicht auch ist, und daß ich in meinen Briefen an dich mein Tagebuch anerkenne.“ so begann er ein Schreiben an sie aus Triest im Jahre 1816.

Wer ihn im Kreise der Seinigen sah, mit der ganzen Hingebung seiner Liebe, und beglückt durch die Fülle der ihrigen, sollte geglaubt haben, daß nur in diesem Kreise seine eigentliche Stelle hienieden sey; aber wer ihn in anderer fand, war desselben Gedankens voll, und wo er stand, als Feldherr, als Staatsmann, als Mensch — da war seine Heimath.

Schwarzenberg war von Gestalt groß, in seinem Mannesalter beseit, doch gewandt und schnell in seinen Bewegungen. Der Gesamteindruck seines Äußeren versprach viel, ohne die Erwartung nach Mehreren aufzuheben. Die Haltung zeigte von Würde und Reinheit. Das schwarze Auge strahlte von Geist und Kraft und unnennbarer Milde, die auch über alle Theile seines Gesichts ausgegossen war, und am meisten am Munde sich wieder fand. Stolz und Demuth vermählten sich in seinen Zügen, und breiteten hohen Adel darüber aus. Sein Körper war äußerst empfindlich, beynabe von krankhafter Reizbarkeit seit frühester Jugend. Im Anzuge liebte er Geschmack, und die geringste Vernachlässigung war ihm unerträglich.

Pflichten seines Amtes führten den Fürsten im Jänner des Jahres 1816 nach Italien. Seine Reise glich einem Triumphzuge. Mit Ende März verließ er die Land wieder, und zwar körperlich höchst angegriffen. Die wahrscheinlich seit langer Zeit in seinem Organismus sich bildende Krankheit kam am 15. Jänner 1817 mit einem Schlagflusse zum Ausbruch. — Die erste Gefahr schwand wieder; — Ärzte, Mittel wechselten; das Übel blieb; — bis Schwarzenberg endlich durch eine jener räthselhaften Fügungen, die zu erklären und zu verwerfen gleich anmaßend ist, nach Leipzig ging, und dort an demselben Tage, an welchem er, sieben Jahre früher, an der Spitze des Völkerheeres im Angesichte dieser Stadt erschienen war, den Tod fand (am 15. October 1820). —

Heer und Vaterland ehren das Andenken dieses Helden, dessen Seyn und Wirken sich in die kurzen Worte fassen läßt: im Rath weise; im Felde Sieger; im Leben Liebe. —

c) Staatsmänner.

Herberstein.

(Beschluß der im vorigen Jahrgang abgebrochenen Lebensbeschreibung.)

Herberstein hatte nun ein Alter von sechzig Jahren erreicht; lange, zum Theil gefährliche Reisen, die wichtigsten Dienste, eine zerrüttete Gesundheit und das heilige Wort seines Monarchen durften ihm endlich wohl Ruhe hoffen lassen. Allein statt der gewünschten und versprochenen Erleichterung mußte er nicht allein alle seine bisherigen Stellen beybehalten, sondern jedes der folgenden Jahre gab ihm auch noch entweder ein neues Amt oder wenigstens ein neues Geschäft, und selbst häufige Veranlassungen zu wiederholten Reisen.

In dem Jahre 1556 erhielt er die letzte öffentliche Auszeichnung dadurch, daß seiner Verdienste wegen dem Hause Herberstein die Würde der Erbkämmerer von Osterreich, und Erbruchessen von Kärnten verliehen wurde.

Er starb zu Wien im Jahre 1566 am 28. März. Erzherzog Carl von Steyermark ließ ihm über seinem Grabe bey den Michaelern in Wien folgende Grabchrift setzen: „Den 28. Martii im 1566. Jahr starb der Wohlgeborne Herr Herr Sigismund Freyherr zu Herberstein, Neyperg vndt Guetenhag. Obrist Erbcamerer vndt Obrist Erbruchsäß in Khärnten, Römisch. Kayf. Mit. Rat. vndt President der N. D. Cammer.

Von Herberstein Herr Sigismund
Hier liegt, welchs Lob zu aller Stund
Wied seyn bey Kayfern wohlbekannt,
Auch bey allen Leuten in ihren Lant.
Dann er bey 4 Kayfern hat
Geseht als getreuer Diener und Rat,
Ums Vaterland sich wohl verschuldt,
Davon er bracht hat Ehr vndt Huldt.

Wenn wir nun am Ende seiner Laufbahn noch einen Blick auf das Leben Herberstein's zurückwerfen, so übersehen wir ein langes, thatenreiches Daseyn, von vorzüglichem Verdiensten geziert und von seltenem Glücke gekrönt. Welch' eine Abwechslung von Geschäften! Welch' eine unersäpfbare Thätigkeit im Felde wie im Studierzimmer, auf Reisen wie in den Cabinetten der Fürsten! Sechzig Jahre dieses unermüdeten Lebens waren ununterbrochen dem Dienste des Staates gewidmet; mit einer Beharrlichkeit, einer Treue und einem Erfolge gewidmet, die schon allein hinreichend wären, seinen Namen in den Annalen der österreichischen Monarchie unsterblich zu machen. Während dieser langen, an wichtigen Vorfällen für das Erzhaus so reichen Zeit gab es kein Geschäft, welches Kenntniß, Gewandtheit und Klugheit erforderte, das ihm nicht aufgetragen, oder zu dessen Beurtheilung und Einleitung er nicht wenigstens zugezogen worden wäre.

Herberstein war in geistiger und körperlicher Hinsicht von der Natur sehr günstig ausgestattet. Eine große Gestalt, ein wohlgebildetes, einnehmendes Gesicht, eine freye, edle, durch Umgang und Reisen erworbene Haltung empfahlen den Redner, bevor er noch sprach, und erleichterten im Voraus die Geschäfte, noch ehe er sie begann. Nach dem von ihm erhaltenen Bilde, 1542 in seinem ein und sechzigsten Jahre verfertigt, hatte er eine hohe Stirne, geistreiche Augen, eine große gebogene Nase, einen dicken, wohlgeformten Bart, und starkes, nach alter russischer Sitte etwa eine Hand hoch über dem Nacken gerade verschmittenes Haar. Auf allen den Abbildungen, in welchen er sich in den bey verschiedenen Gesandtschaften getragenen Feyerkleidern hat darstellen lassen, sieht man über dem rechten Auge eine

lange und ziemlich breite Schmarre auf der Stirne, die sich auf jenem Bilde noch nicht befindet, die er also in der Zwischenzeit von 1547, wo jenes Porträt, bis 1559, wo alle diese Abbildungen verfertigt sind, bekommen haben muß. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auf den verschiedenen Reisen, die er in diesem Zeitpuncte schon in einem hohen Alter nach Pohlen machte, durch einen unglücklichen Zufall am Kopfe schwer verwundet worden ist; in den von ihm aufgezeichneten Nachrichten findet sich indessen nichts hierüber.

Wie fest sein Körper, und wie dauerhaft seine Gesundheit muß gewesen seyn, kann man aus der Leichtigkeit schließen, mit welcher er die ungewöhnlichen Beschwerden und die größten Unbequemlichkeiten auf seinen vielen und großen Reisen ertragen hat. Den größten Theil aller dieser Irrfahrten legte er nach der Sitte seines Zeitalters zu Pferde zurück, zum Theile durch Länder, wo es durchaus keine Anstalten zur Aufnahme der Fremden, und keine unterhaltenen Heerstraßen gab; bey der strengsten Kälte, in glühender Hitze, auf stürmischem Meere, von Tod und Seuchen umgeben, allem Ungeheuer Troß biethend, und äußerst selten einer Krankheit unterliegend.

Und welches Übergewicht mußte dieser durch äußere Gestalt und Würde so mächtig empfohlene Mann nicht vollends durch seine seltenen Geistesgaben erlangen, die ihn in jedem Zeitalter vor Tausenden seines Gleichen würden ausgezeichnet haben! Mit den schönsten Anlagen geboren, war er glücklich genug, frühe zu dem Unterrichte gelehrter Männer Zutritt zu haben, die den Wissensdurst des nie befriedigten Jünglings durch ernste gründliche Lehren stillten, und ihn früh zu der Quelle alles Großen und Schönen, zu Griechenlands und Roms Classikern führten. Es wäre überflüssig, etwas von den Fortschritten zu sagen, die er besonders in der lateinischen Sprache machte, da sein mit Reinheit und Zierlichkeit in dieser Sprache geschriebenes Werk den besten Beweis dafür liefert. Außer der Mundart Latiums, und seiner Muttersprache, in der er sich zwar nicht ohne die Fehler seines Zeitalters, aber doch mit Kraft und Leichtigkeit und oft sogar mit römischer Kürze ausdrückt, besaß er noch die slavonische (windische), russische, ungarische, böhmische, und italienische, die ihm bey seinen vielen Reisen und Geschäften von dem größten Nutzen waren. Daß er übrigens nicht bloß die gewöhnlich sogenannten Schulkenntnisse, sondern selbst einen großen Theil der damals in vorzüglichem Ansehen stehenden Wissenschaften gekannt habe, zeigt sein Werk, das er uns hinterlassen hat. Ein besonderes Geschenk der Natur war eine große Gegenwart des Geistes, von der wir im Verlaufe dieser Lebensbeschreibung mehrere vorzügliche Proben gesehen haben, und eine in den meisten Fällen unwiderstehliche Beredsamkeit. Auch diese schöne, in allen Zeitaltern und überall siegende Gabe, haben wir

häufig an Herberstein zu bewundern Gelegenheit gehabt.

Mit diesen körperlichen und geistigen Vorzügen verbunden er in einem seltenen Grade die empfehlendsten und schätzbaren Eigenschaften. Die wärmste Liebe für seine Religion und ein unbegrenztes Vertrauen auf Gott, dessen besondern Schutz und Hülfe er in dem Laufe seines ganzen Lebens anerkannte, äußern sich in seinen Schriften auf eine kindliche und wahrhaft rührende Weise. Seiner Ältern gedenkt er häufig und mit der größten Verehrung und Dankbarkeit; seiner Brüder, besonders des ältesten, mit Liebe und Freundschaft. Er rühmt vorzüglich als eine unter vier in wichtigen Geschäften und hohen Ehrenstellen stehenden Brüdern seltene Erscheinung, daß sie selbst bey der Erbtheilung, und späterhin allen Amts- und Familien-Verhältnissen nie der Einmischung und der Dienste eines Dritten bedurft, sondern immer einmüthig und dienlich gegen einander gelebt hätten. Von der Achtung und Erkenntlichkeit, mit der er ferner sein ganzes Leben durch von seinen Lehrern sprach, finden sich häufige Spuren in seinen Schriften. Gegen seine Verwandte handelte er väterlich, und sorgte treulich für sie; einigen gab er sogar Gelegenheit, sich unter seinen Augen für den Staat zu bilden.

Überhaupt sehen wir Herbersteinen in seinem ganzen Leben als einen geraden höchst rechtlichen und achtungswerthen deutschen Mann erscheinen, menschlich im Kriege, furchtlos vor den Großen, muthig in Gefahren, und im Kampfe gegen das Unrecht bescheiden, fremdes Verdienst gern anerkennend, fest, lebhaft, leicht gereizt, aber sein Unrecht bald einsehend, unermüdet thätig, dienlich, nachgiebig, sein Vaterland über alles liebend, und seinem Fürsten bis zum letzten Hauche ergeben. Die Auszeichnungen, die ihm der dankbare Staat reichlich ertheilte, die allgemeine gerechte Anerkennung seiner seltenen Verdienste, mehr aber noch als diese, das innere Gefühl seines Werthes und die lebendige Überzeugung, für das Wohl des Vaterlandes, den Glanz seines Hauses und seinen eigenen Ruhm nicht umsonst gelebt zu haben, geben ihm ein Gefühl von edlem Stolze, der sich selbst nicht selten laute Gerechtigkeit widerfahren läßt, und den man vielleicht hie und da, besonders bey der Abfassung des eigenen Lebens unter mannigfacher Einkleidung, und der Sorgfalt, sein Bild in den verschiedensten Trachten auf die Nachwelt zu bringen, vorzüglich aber bey dem von ihm selbst veranstalteten Wiederabdrucke der ihm gesungenen Lobgedichte, der Eitelkeit zeigen könnte.

Seine Verdienste um das Vaterland werden immer unvergänglich seyn; nicht weniger groß und unvergänglich sind die, welche er sich um die Wissenschaften, vorzüglich um die Kenntniß entfernter Länder und namentlich Rußlands erworben hat, dessen Beschreibung der Alterthümer, Geseze und Gebräuche er zuerst dem übrigen Eu-

ropa mittheilte, und dessen zweyter Entdecker er daher mit Recht von Schözer genannt wird.

Seiner durch ihn vorzüglich berühmt gewordenen Familie hinterließ er die Würde der Reichsfreyherren, Erbkämmerer und Erbtruchessen von Kärnthen, ein ungewöhnlich ausgezeichnetes Wapen, einen wohlervordenen Ruhm, Ansehen, Vermögen, und ein Beispiel, dessen Glanz sie in ununterbrochener Folge bis auf den heutigen Tag zu erhalten und zu vermehren gewußt hat.

Wenn Herberstein bis jetzt als Krieger, Staatsmann und Mensch sich unsere Theilnahme und Achtung erwerben mußte, so können die Ansprüche gewiß nicht geringer seyn, die er auf unsere Bewunderung hat, wenn wir ihn als Schriftsteller betrachten. Durch Erziehung, Beobachtung und Weisheitskenntniß vorgebildet, benützte er die seltene Gelegenheit, ein damals so vöslig unbekanntes Reich, wie Rußland, unter den günstigsten Verhältnissen zweymahl bereisen zu können, zur Einsammlung von Materialien, deren spätere Zusammenstellung ihm einen ausgezeichneten Rang unter den lateinischen Schriftstellern über Rußland gesichert hat. Aber nicht bloß in seinem großen Reiseverke, auch in verschiedenen Aufsätzen über sein eigenes Leben, und in andern, wenn gleich weniger bedeutenden Schriften, hat er sich als einen höchst gebildeten Mann und achtungswerthen Menschen gezeigt! Dieß war das Urtheil seiner Zeitgenossen und aller, die sie genauer zu kennen Gelegenheit gehabt haben.

d. P r i e s t e r.

Zacharias Werner.

Am 18. Jänner 1823 frühe Morgens verstarb im 55 Lebensjahre, im Augustinerkloster zu Wien, wenige Monathe nach seinem Wiederaustritt aus dem Collegium der P. P. Redemptoristen Friedrich Ludwig Zacharias Werner, darmstädter Hofrath und Domherr zu Kaminiec in Podolien, unskreitig einer der größten Dichter deutscher Zunge, und in seiner selbst gewählten Weise, einer der populärsten und ausgezeichnetesten Kanzelredner.

Zacharias Werner wurde am 18. November 1768 zu Königsberg in Preußen geboren. Sein Vater Jacob Friedrich Werner, den er im vierzehnten Jahre verlor, war an der dortigen Hochschule, deren Rectorat er mehrmahl rühmlich verwaltete, Professor der Geschichte und der Beredsamkeit; ein im classischen Alterthum, in der Geschichte und vorzüglich in der Münzkunde wohlervorbener Mann. Seine Mutter, Louise Henriette, Nichte des Dichters Valentin Pietzsch, war eine Frau von durchdringender Schärfe des Geistes, und von seltener großartiger Tiefe des Gemüthes. Sie hatte den wesentlichsten Theil an dem frühen, religiös-poetischen Aufschwung ihres Sohnes.

Werner studierte von früher Jugend an der Universität zu Königsberg. Kant, der Freund des Vaters, ward es auch dem Sohne. Er verlegte sich vorzüglich auf die Rechts- und Cameral-Wissenschaften, und trat im akademischen Hörsaale mehrmahls als Redner auf, ein echter Erbe der ausgezeichneten Latinität seines Vaters. — Nachdem er 1790 mehrere der ersten deutschen Museen, Berlin, Frankfurt an der Oder, Göttingen, Jena, Weimar, Dresden besucht hatte, wurde er 1793 Secretär der preussischen Kriegs- und Domainen-Kammer in Warschau, war oft in schwierigen Verhältnissen, mehrmahls mitten unter den Bewegungen der polnischen Insurrection, bis er nach zwölf Jahren als geheimer Secretär nach Berlin kam. — Im 21. Lebensjahre gab er bey Hartung in Königsberg einen Kranz vermischter Gedichte heraus. Seines Dichtergenius herrlichste Fulguration erschien 1803: „Die Söhne des Thales“, ein dramatisches Gedicht in zwey Theilen (Berlin, bey Sander). I. Die Tempel auf Cypem. II. Die Kreuzesbrüder. Der 1. Band erlebte 1807 die zweyte Auflage.

Die Schlacht bey Jena hatte in wenigen Stunden über das schöne und zahlreiche preussische Heer, über den Feldzug, über den ganzen Krieg, ja auf sieben schreckliche Jahre, über den ganzen preussischen Staat ein düsteres Loos geworfen. Der Tilsiter-Frieden riß 1807 Süd- und Neu-Ost-Preußen ab, und die Verhältnisse aller Angestellten, somit auch Werner's waren aufgelöst. — Seine zärtlich geliebte Mutter war ihm schon zwey Jahre früher gestorben, von seiner Frau war er geschieden; es hielten ihn weder Familienbände noch Dienstpflicht mehr, und er ergab sich seiner angeborenen Pilgerlust. — Im Sommer 1807 reiste er über Prag nach Wien, und fand (wie er sich selbst oft ausdrückte), „bey den edeln Bewohnern dieser beyden Städte die gastlichste Aufnahme, die im gottgesegneten Osterreich den Dank jedes Fremdlinges minder gewinnt als verdient!“ In München verband er sich inniger mit Jacobi und Schelling, besuchte Frankfurt, sah den deutschen Rhein, und das deutsche Rom (Köln) in den Banden des Fremdlingesoches, und gewann die besondere Gunst des Herzogs von Gotha. Im December 1807 zu Jena sah er zum ersten Male Goethe, „den großen Heydn,“ wie er ihn zu nennen pflegte, aber auch „als den klarsten und universellsten Mann“ ehrte, vorher sagend: Wir würden Seinesgleichen schwerlich jemahls wiedersehen.“ In Berlin hatte er Napoleon erblickt, und das französische Schakeln und Walten erlebt. Es drängte ihn unwillkürlich fort in die allein noch freye Bergluft der Schweiz. — In diese Jahre fallen seine Tragödien: Atrisa, und die Brautnacht, I. Theil des Kreuzes am Gestade der Nilsee. — Nachdem er am Gestade romantischer Seen, auf den wolkennahen Gipfeln der höchsten Alpen, auf dunkeln tosenden Abgründen, auf den Feldern ewigen Eises, in den Schrecken und Schönheiten der Schweizer-

Natur geschweigt, machte er bey'm berühmten Volksefeste zu Interlaken die Bekanntschaft der Frau von Stael, gebornen Necker, deren Erit zu Coppet am Genfer-See er durch mehrere Monate durch seine geistvolle Gegenwart, durch die Dichtung und Aufführung seines „vier und zwanzigsten Februar“ saückte, von deren seltenen Eigenschaften und Eigenheiten er oft und gerne sprach, und von der er betheuerte: „ihr Herz sey wenigstens eben so groß, als ihr Geist gewesen!“ — In dieser Zeit ward auch Wanda Königin der Sarmaten gedichtet. Der gelehrte, und menschenfreundliche, aber undeutsche Dahlberg, einst Chur-Erzkanzler von Mainz, dann Fürst Primas des Rheinbundes, richtete seine Aufmerksamkeit auf Werner, wie auf Jean Paul, und gab beyden Bierden deutscher Wissenschaft und Kunst, Titel und Pension.

Durch Zuthun und Vermittelung der Frau von Stael, sah Werner Paris, und im December 1809 das ewige Rom, wo er 1810, erst heimlich, dann öffentlich zum Glauben seiner Väter, dem katholischen, zurückkehrte, und Theologie studierte. Die erübrigende Zeit wendete er auf mehrere Reisen durch den Wundergarten Italiens, und dazu an, „nicht nur in Rom die plastische Darstellung der Weltgeschichte, sondern auch in Neapel den Jörn und die Milde der Natur, in Florenz die Wiege und Schule der Kunst zu betrachten, und nachdem er auf jenen drey Hochschulen die geregelte Kühnheit der Schicksale der Natur und Kunst in Bezug auf Gott zu achten gelernt hatte, auch in Venedig, den Gipfel und den Fall einer bloß menschlichen Keckheit zu verachten!“

Im Sommer des Jahres 1806, während Preußens Rüstungen, während jener fliegenden Höhen einer durch die Ereignisse ganz und gar nicht gerechtfertigten, allgemeinen Wallung, die von der altrömischen Begeisterung des Jahres 1813 so sehr übertrroffen wurde, schrieb Werner seinen „Martin Luther, oder die Weihe der Kraft,“ die auf dem Berliner-Theater durch Jfflands Talent und durch die Zeitumstände großen Enthusiasmus erregte. — Was in der politischen Welt geschah, wiederholte sich im Mikrokosm des Dichters. Vor dem großen Befreyungskampfe 1812 bis 1813 schrieb er „die Weihe der Unkraft!“ Im July 1813, während der Waffenruhe nach der Schlacht von Lüßen und Bauen, sagte er Rom (dieser Königin der Welt, selbst noch in ihrem Witwenstande) für immer Lebewohl, und sah Ende Octobers die bey Leipzig auf's Haupt geschlagenen Pratorianer Bonaparte's vor Frankfurt vorbey über den Rhein fliehen, trat auf des Primas Dahlberg Verfügung in das Priesterhaus zu Aschaffenburg, und wurde im July 1814 vom Suffraganbischof Kolborn zum Priester geweiht. Schon am Ende Augusts 1814 kam er nach Wien, auf welches eben damahls, wegen des bevorstehenden Congresses, die Augen des gesammten Deutschlands, ja Europa's gerichtet waren. Im neunten Jahre

hat er, mit Ausnahme eines einzigen, in Podolien verlebten Zeitraumes, in Wien ausgeharrt, und den Winter über, mit ungemeinem Eifer und unter nie gesehenem Zulaufe dem Predigtamte gelebt, oft bis zum entschiedenen Nachtheil seiner Gesundheit, ja man kann mit buchstäblicher Wahrheit sagen: „bis in den Tod.“

In die Zeit seines frühesten Wiener Aufenthaltes fällt die gänzliche Vollendung seiner: „Kaiserinn Kunigunde;“ 1819 schrieb er „die Mutter der Makkabäer,“ verschiedene Andachtsübungen und Gelegenheitspredigten, dann in mehreren Journalen und Almanachen vermischte Gedichte, aus denen: „Das Flößholz“ unstreitig eine sehr gelungene Selbstbiographie ist, und die Balladen: „Der Triumph des Todes“ in Passy's Odeon, und: „Der Ostermontag zu Seefeld“ im historischen Taschenbuch der Freyherrn Hormayr und von Mednyansky durch Schönheit der Gedanken und des Ausdrucks bey großer Sonderbarkeit der Redefügung, stets eine rühmenswerthe Stelle behaupten werden.

Zum Schlusse dieser äußerst flüchtigen Skizze wiederhohlen wir unsern Lesern gerne die Urtheile, die Frau von Stael in ihrem merkwürdigen Buch: „De l'Allemagne“ über ihres Freundes Werner dramatische Kunstgebilde geschöpft hat. — „Seit Schiller todt ist, und Goethe nicht mehr für das Theater schreibt (sagt sie), ist Werner unter Deutschlands Dramatikern der erste. Keiner hat mehr als er den Reiz und die Würde der Lyrik über die Tragödie ausgegossen. Was ihn aber als Dichter so bewundernswerth macht, schadet dem Erfolg seiner Stücke auf der Bühne. Diese Stücke von so mannigfacher Schönheit, so lange man nur Lieder, Oden, religiöse und philosophische Sentenzen darin sucht, verfallen der Rüge, sobald man sie als darzustellende Dramen beurtheilt. Damit will ich nicht gesagt haben, daß es dem großen Dichter an Talent für die Bühne fehle, daß er den theatralischen Effect nicht besser inne hätte, als die meisten deutschen Schriftsteller! Nur sollte man glauben, er wolke, mit Hülfe der dramatischen Kunst, ein myslisches System von Religion und Liebe fortpflanzen, und seine Tragödien seyen das Mittel, dessen er sich dazu bediente, nicht der Zweck, den er sich vorsteckt! — Findet man in jenen Tragödien Schatten, die einst lebten, so findet man in seinen Stücken auch phantastische Personen, die noch gar nicht gelebt zu haben scheinen! In Beaumarchais Prolog zu Tarare fragt ein Genius Wesen der Einbildungskraft: ob sie geboren seyn wolken, und eines derselben erwidert: „Ich spüre noch nicht die geringste Neigung dazu.“ eine wihige Antwort und sehr passend auf den größten Theil der allegorischen Figuren, die man so gern auf die deutsche Bühne bringt.“

„Die Söhne des Bales müssen alle diejenigen lebhaft interessiren, welche die Geschichte der geheimen Orden studirt haben, denn man findet eher den Geist dieser Orden darin, als die historische Farbe derselben.

Werners Phantaste vergnügt sich an Verbindungen, denen die Spur des Übernatürlichen beywohnt, weil sie auf eine außerordentliche Weise die Kraft jedes Einzelnen dadurch vervielfältigen, daß sie allen dieselbe Tendenz geben. — Die Einführung des Christenthums in Preußen und Rußland, oder „das Kreuz an der Ostsee“ hat eine Fülle der herrlichsten Gemälde, alle dem Quell der eigenen Gefühle und der lebendigsten Anschauung entnommen, das Bernsteinsammeln, die Unbilden des Klima, die eiskarren Berge, die schnelle Einwirkung der schönen Jahreszeit, der Bewohner Rauheit, stets erneut im beständigen mühseligen Kampfe mit dem Boden und mit den Elementen.“

„Der 24. Februar“ Werners Meisterstück, auch in Hinsicht der Sprache bezaubernd, wurde von ihm zuerst der Frau von Stael vorgelesen, und auf ihrem Gesellschaftstheater zu Coppet dargestellt, der alte Kunz Kuruth, durch Werner selbst, der Sohn Kurt, durch den vieljährigen Freund der Frau von Stael, August Wilh. Schlegel, mit unbeschreiblichem Eindruck. — Werner versetzt uns in die eisige Ode einer Bergspitze am Gemmi nächst Leuk, in eine arbeitsige Hütte, weit und breit keine Spur menschlichen Wesens und Waltens. Dahin zog sich eine Familie zurück, in welcher Vater und Sohn, obgleich ganz unschuldig, durch ein düsternes Verhängniß schwere Verbrechen begangen und den Fluch vom Vater auf den Sohn vererbt haben, der schon im dritten Gliede seine unheilvollen Kreise zieht. Der Sohn des jetzigen Bewohners der Hütte spielt als Kind mit seiner noch kleineren Schwester ein grausames Spiel, tödtet sie, ohne es zu wissen und zu wollen, und entflieht nach dieser schuldlosen Schuld. Nach seiner Entweichung verarmt der Vater immer mehr. Kein Segen ruht auf seiner Hände Werk. Er fällt in die größte Dürftigkeit und soll morgen in den Schuldthurm. Da tritt in dieser Schreckensnacht der bitteren Noth, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, sein Sohn, als unerkannter Pilger, bey ihm ein. Durch und durch erschüttert von sanften religiösen Gefühlen und voll Reue, obgleich der Knabe den Schwermord ganz absichtslos begann, will er eine Zeit lang unentdeckt unter dem Unglücksdache weilen, und der Altern Liebe gewinnen, noch ehe sie in ihm den Sohn wieder erkennen.

Aber durch allerley geheimnißvolle Reden weckt er im Vater den Verdacht, er sey ein geächteter Abenteurer, sein vieles Geld stamme wohl aus höchst unerlaubten Wegen, und könne jetzt eine schuldblos elende Familie von Verzweiflung retten. Damit stoßt er ihm das Messer in die Brust, gerade in der Mitternachtsstunde des 24. Februars, am Jahrestage des Vaterfluches! Sterbend entdeckt sich der Sohn, und der doppelt strafbare Vater geht sich vor Gericht zu stellen, das ihm sein verdientes Urtheil sprechen soll.

Unübertrefflich und ergreifend ist das Gemälde der

Alpen, der grauenvollen Einsamkeit dieser Schneewelt, wohin kein Heerde läuten und keine Kirchenglocke dringt, wo nur das einformige Picken einer alten Schlaguhr, des letzten Geräthes, von dem die dürftigen Bewohner sich nicht trennen können, die Todtensille unterbricht, so, daß man wohl fragen möchte: wozu denn eine Zeit an diesem Orte? wo ein Stundenmaß, wo kein Interesse eine Abwechslung in ihre Folge bringt!?

So lange deutsche Zunge währet und in ihr das Gefühl für's Große und Schöne, so lange leben Goethe's Faust, Tieck's Genoseva, Werners 24. Februar, hätte dieser auch nur die einzige göttliche Stelle über Paris, über den 10. August und über die Helden desselben, die treuen Schweizer: Garden, geschrieben.

Frau von Staël schließt ihre Betrachtungen über den großen Dichter also: „Man warf Werner vor, er bringe Situationen, welche mehr den lyrischen Schönheiten Raum geben, als sie sich zur Entwicklung dramatischer Leidenschaften eignen. Im 24. Februar könnte man ihm beynahe den entgegengesetzten Vorwurf machen. Die Wahrheit, die er hier darstellt, ist so furchtbar, daß man zweifeln dürfte, ob sie sich in den Kreis der schönen Künste wagen darf? — Diese schweben zwischen Himmel und Erde. Werners schönes Talent erhebt sich bisweilen oberhalb, bleibt bisweilen unterhalb der Regionen stehen, welche das Gebieth der Dichtung sind!“

Werners goldene vom Fürsten Dahlberg zum Geschenk erhaltene Schreibfeder hat er in seinem Testamente in die Schatzkammer nach Maria Zell vermacht.

e) G e l e h r t e.

Der böhmische Weltumsegler Hänke.

Zu Kreibitz in einem Thale des Mittelgebirges im Leitmeritzer Kreise (5. Dec. 1761) geboren, erzeute sich Thaddäus Hänke schon von der Wiege an der großen Vortheile, welche der Genuß der reinen Landluft, und der Anblick auf eine schöne Natur jedem nicht stiefmütterlich ausgerüsteten Kinde bey der Entwicklung der körperlichen und geistigen Kräfte gewähren. Bey ihrem beschränkten Vermögen war der Antrag des Pfarrers zu Kobitz, Eschler, für die fernere Bildung seines talentvollen Neffen zu sorgen, den Ältern höchst willkommen. Prag wurde dann der Ort, wo Hänke eine neue Laufbahn antreten sollte, und schon wenige Tage nach seiner Rückkehr reiste er mit seiner Mutter dahin ab.

Doctor Milan, Professor der Scheidekunst und Pflanzenkunde, erkannte in Hänke sehr schnell den talentvollen, fleißigen Jüngling, und nahm ihn, da auch Wydra ihn als einen sehr braven Mathematiker empfahl, in sein Haus, um seinem ältesten Sohne Unterricht in der Mathematik zu ertheilen. Unter der Leitung dieses gelehrten Mannes befiß sich nun Hänke mit heiligem Eifer der Pflanzenkunde; er benützte dessen Büchersammlung, die besonders an Werken über diese Wis-

senschaft sehr reichhaltig war; besuchte in dessen Gesellschaft sehr fleißig den botanischen Garten, und durchstreich während des Sommers ganze Tage alle Gegenden um Prag, die dem Pflanzensammler eine reiche Beute versprachen. Die botanischen Bemerkungen, die er auf dieser Wanderung gemacht, schrieb er in einer eigenen Abhandlung nieder, welche unter dem Titel: „Th. Hänke's Tagebuch auf einer botanischen Reise in einigen Bezirken des Raconitzer und Berauner Kreises“ in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften abgedruckt ist.

Die vielfältigen Erfahrungen, welche Hänke in diesem Jahre über Pflanzenkunde gesammelt, bestimmten ihn seinen Blumenkalender für Böhmen im Jahre 1786 zu schreiben, der auch unter den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft sich befindet. Das *Calendarium Florae* hatte bey Verfertigung dieses Aufsatzes dem Verfasser zum Leitfaden gedient.

Entschlossen seine Studien in Wien zu vollenden, verließ Hänke bald darauf das Haus des Professors Milan. Durch den Doctor Mayer dem Hofrath von Sonnensfels, der sich gerade um diese Zeit in Prag befand, vorgestellt und bestens empfohlen, erhielt er von diesem die beruhigende Versicherung, daß er seine Stiftung auch in Wien genießen könne. Er eilte nun, einige botanische Aufsätze zu vollenden, und trat dann den 21. Sept. 1786 seine Reise nach der Kaiserstadt an. Hier wurde er dem Freyherrn van Swieten, dessen Scharfsinn manches Talent erkannt und hervorgezogen, vorgestellt, und erhielt von ihm die Zusicherung, daß er sein Stipendium in Wien beziehen könne.

Zwen Familien gab es damals in Wien, bey welchen sich Männer von Geist und Bildung an bestimmten Tagen der Woche zu versammeln pflegten, reisende Gelehrte sich ausführen ließen, und talentvolle Jünglinge, welche diese Gesellschaften als die besten Schulen seiner Sitten und Bildung erkannten, den Zutritt sich wünschten. Wenn die schönen Wissenschaften das Haus des Hofraths von Greiner sich zu ihrem Versammlungsorte gewählt zu haben schienen, so besuchten dagegen wieder Männer, die den ernsten Wissenschaften huldigten, das Haus des Professors Jacquin; durch seine Lieblingswissenschaft wurde Hänke zu dem letzten angezogen, und schon in Prag hatte er sich auf die Bekanntschaft mit diesem ehrwürdigen Veteranen der Pflanzenkunde gestreuet. Der offene, wohlwollende Charakter des edlen Mannes kam der Bescheidenheit des schüchternen Jünglings entgegen, und dieser konnte in der Folge mit Wahrheit ausrufen: Mit dem ersten Schritte in Jacquin's Haus habe er den wichtigsten Schritt seiner künftigen Bestimmung entgegen gethan.

Jacquin, für Hänke's künftiges Loos mit väterlicher Sorgfalt bedacht, hatte sehnlich gewünscht, daß gleich ihm sein Schüler, von einigen Gärtnern begleitet,

eine gelehrte Reise nach Indien mache. Während er einer günstigen Gelegenheit entgegen sah, seinen Plan dem Monarchen vorzutragen, erscholl durch die Zeitungen der Ruf, Katjarina gedenke Verrings und Krenihin's Entdeckungen durch den Capitän Billings, Cooks Reisegefährten, berichtigen und im Großen ausführen zu lassen; Reinhold Forster, der als Naturforscher den Capitän Cook auf dessen zweyten Reise um die Welt begleitete, sollte in derselben Eigenschaft dem Capitän Billings auf dieser neuen Entdeckungsreise beigegeben werden. Jacquins, der die großen Vortheile für Hänke, eine Reise um die Welt in der Gesellschaft des ehrwürdigen Veteranen der Naturkunde zu machen, am besten zu würdigen verstand, empfahl seinem alten Freunde sogleich seinen Schüler als den Mann, der seltene Anlagen mit hohen Kenntnissen vereinige, vom heiligen Eifer für die Naturkunde beseelt, in der Blüthe seiner Jugendkraft die Beschwerden einer langwierigen Seereise zu ertragen im Stande sey. Aber bald darauf trübte sich auch der politische Himmel, der Türkenkrieg brach aus, und Joseph konnte bey dem Drange der wichtigsten politischen Ereignisse wissenschaftlichen Unternehmungen nur wenig seine Aufmerksamkeit schenken. Doch auch für diese Wunde fand Jacquins einen lindernden Balsam. Die spanische Regierung war gerade damals entschlossen, eine Entdeckungsreise unternemen zu lassen, die man sowohl in Hinsicht der Dauer, als auch des Umfangs zu den merkwürdigsten Reisen in neuern Zeiten zu zählen berechtigt war. Der Ruf nannte bereits einige Gelehrte, welche diese Reise mitzumachen bestimmt waren, doch unter allen diesen fand sich noch kein Botaniker; Jacquins kannte unter den damals in Spanien Lebenden keinen, der den Beschwerden einer so langwierigen Reise sich zu unterziehen wohl wünschen konnte, da der berühmte Ortega bereits zum Vorsteher des königl. botanischen Gartens zu Madrid ernannt war, der gelehrte Cavanilles als Freund und Gesellschafter des Herzogs von Infantado sich damals zu Paris aufhielt, andere durch Alter und Schwäche an den heimatlichen Boden gefesselt wurden. Er benützte daher dieses günstige Ereigniß, seinen Freund Hänke als Naturforscher für diese Reise anzupfehlen.

Die Empfehlungen des genialischen Born und des gelehrten Jacquins wurden zu Madrid als vollgültige Freybriefe für Hänke's Fähigkeiten und Kenntnisse betrachtet; daß der Empfohlene aus einem Lande herkam, aus dem viele Glas- und Weinwandhändler durch ihren Fleiß und ihre Rechtlichkeit rühmlich bekannt, sich in Spanien niedergelassen, war eine Bürgschaft mehr für den Werth seines moralischen Charakters, und Carl IV. gab ihm den Vorzug vor allen andern Mitbewerbern, von welchen ihm mehrere selbst durch deutsche Fürsten empfohlen waren, und nahm ihn als Botaniker für die neue Entdeckungsreise in seine Dienste auf, unter den

Bedingungen jedoch, daß er in der Blüthe seiner Jahre und von starkem Körperbau sey, auch zum katholischen Glauben sich bekeane, vom Kaiser die Erlaubniß erhalte, außerhalb des österreichischen Staates reisen zu dürfen, und auf eigene Kosten und unverweilt sich nach Caxix begeben. Hänke stürzte freudetrunken in die Arme Jacquins, als dieser ihm seine neue Bestimmung ankündigte. Plötzlich ein neues Hinderniß. Joseph, durch so viele Empfehlungen auf Hänke's Verdienste aufmerksam gemacht, fürchtete einen Bürger zu verlieren, der die Hiebe und der Stolz seines Vaterlandes einst werden konnte, und versagte ihm sogar die Erlaubniß, auch nur auf einige Jahre in fremde Dienste zu treten. Auf die Vermittlung Jacquins und Borns ließ ihn der Kaiser rufen. „Der König von Spanien will Sie als Botaniker in seine Dienste nehmen?“ Hänke bejahte es und bath den Monarchen sowohl um die Erlaubniß, diesem Rufe folgen zu dürfen, als auch um Unterstützung, da er die Reise nach Cadix auf eigene Kosten unternemen müsse. „Sie verlangen also, erwiderte Joseph lächelnd, daß Ich auch noch das Geld dazu herbeige, um einen wissenschaftlichen und talntvollen Mann für den Staat zu verlieren.“ Hänke erklärte dagegen, daß er diese Reise nur als eine Bildungsschule betrachte, um einst seinem Vaterlande um so mehr nützen zu können. „Wohlan, auf diese Bedingung gehe ich es ein; doch schreiben Sie hier sogleich einen Revers, daß Sie nach geendigter Reise in Ihr Vaterland zurückkehren wollen; diesen werde Ich meinem Bothschafter zu Madrid übersenden, um das spanische Ministerium zu unterrichten, unter welcher Bedingung Ich Ihnen zu reisen erlaube; denn als Fürst ist es Meine Pflicht, darauf zu wachen, daß der Staat keinen nützlichen Bürger verliere; besonders muß Ich mit wissenschaftlich gebildeten Männern geizen, an welchen Oesterreich noch nicht so reich ist, als Ich es wünsche.“ Als Hänke den Verpflichtungsschein geschrieben, gab ihm Joseph eine Rolle mit 115 Ducaten. „Das reicht hin um zu reisen; da Ihnen jedoch große Eile empfohlen wird, so müssen Sie binnen drey Tagen Wien verlassen haben; Ich werde sogleich den Befehl erlassen, daß sowohl Ihr Paß, als die Depeschen, die Sie mitzunehmen haben, binnen dieser Zeit, ausgefertigt werden.“ Jetzt sprach der Monarch noch gegen eine halbe Stunde mit ihm, erkundigte sich nach seinem Vaterlande, seinem Alter und früheren Verhältnissen. „Sie haben sich, rief er einige Mähle aus, im Sturme Ihre Bildung errungen; da entwickelt sich die Charakterkraft, und solche Menschen liebe ich.“ Er ging dann auf den Zweck seiner Reise über, erkundigte sich über ihre Dauer, und entließ ihn dann in den gnädigsten Ausdrücken, indem Er ihm noch Einmahl die größte Eile empfahl, und eine glückliche Reise, und eine frohe Rückkehr in das Vaterland wünschte. Tief gerührt beurlaubte sich Hänke von seinem gutigen Kaiser, stürzte freudetrunken in Jacquins Zimmer, der aus

dieser heftigen Bewegung den glücklichen Erfolg von der Unterredung seines Freundes mit dem Monarchen erzielt.

Die Nachricht von Hänke's neuer Bestimmung verbreitete sich sehr schnell, und wurde der Gegenstand des allgemeinen Stadtgesprächs. Jedermann wünschte nun den böhmischen Weltumsegler kennen zu lernen; der Fürst Kaunitz lud ihn zur Tafel, stellte ihn den fremden Botschaftern vor, und zeichnete ihn mit all der Achtung aus, welche dieser große Minister dem Fleiße und Talente nie versagt hat. Dieselbe Ehre widerfuhr Hänke am nächsten Tage durch den Grafen Cobenzel und jeder der anwesenden Gäste beeiferte sich dem kühnen Reisenden etwas Verbindliches zu sagen. Diese Einladungen, einige unerlässliche Staatsbesuche, und die nothwendigen Anstalten, die er zu seiner Reise treffen mußte, beschäftigten ihn während des kurzen Zeitraums, der ihm noch gegönnt war in Wien zu verbleiben, so sehr, daß er kaum von den Innigsten seiner Freunde sich zu beurlauben im Stande war. Gerührt schied er von Born; tieferschüttert und unvermögend ein Wort zu sprechen, stürzte er in Jacquin's Arme; Thränen entfielen beyden Freunden, gewaltfam riß sich endlich Hänke los, warf sich in den Wagen, und fuhr von den verschiedensten Gefühlen bestürmt, und von dem herzlichsten Gebewohl seiner innigsten Freunde begleitet, den 26. Juny Abends um 10 Uhr aus der Kaiserstadt ab; erst von München aus belehrte er seinen Jugendfreund Spielmann, von Straßburg seine Ältern über seine neue ehrenvolle Bestimmung.

Der spanische Minister empfing ihn mit vieler Achtigkeit, und versprach ihm, im nächsten Staatsrathe den 25. dem Könige seine Ankunft zu melden; der Befehl nach Cadix abzugehen, dürfte dann wohl schnell erfolgen. Der König, der durch den Ruf, der sich über Hänke verbreitet, schon aufmerksam, durch den Bericht seines Ministers noch neugieriger geworden war, verlangte den deutschen Gelehrten zu sprechen; für den Grafen Kagennegg ein wahrer Triumph. Hänke war nicht wenig überrascht, als ihn der König mit zuvorkommender Güte versicherte: „Es stehe ihm völlig frey, nach geendigter Reise in sein Vaterland zurückzukehren, oder in den spanischen Staaten zu bleiben. Mit dem innigsten Gefühle des Dankes verließ Hänke schon am nächsten Tage Madrid, und reisete nach Cadix, wo er bereits den 31. July ankam; allein trotz aller Eile um 3 Stunden zu spät; denn auf die erste Frage nach Malaspina ward er mit der Nachricht erschreckt: erst vor wenigen Stunden seyen beyde Corvetten mit dem günstigsten Winde nach Montevideo abgefegelt. Da glücklicher Weise die Corvette buca viago gerade um diese Zeit im Hafen bereit lag, um nach dem la Platastrom abzufegeln, so war auch dieses Hinderniß gehoben, und mit frohem Muthe konnte Hänke die letzten Tage, die er noch in Europa zubrachte, den Reise-Anstalten und den heiligsten Pflichten weihen. —

Mit günstigem Winde setzte die Corvette buca viago ihre Fahrt nach dem la Platastrom fort, wo sie den 25. November 1789 anlangte, und noch des Nachts in dem Hafen von Montevideo einzulaufen gedachte. Plötzlich wurde er durch einen heftigen Stoß, den die Corvette erlitt, aus seinen süßen Träumereien geweckt; gleich darauf erscholl fürchtbar das verwirte Geschrey des Steuermanns und der Matrosen: „Die Corvette sey an eine verborgene Klippe gestoßen, mit Macht dringe das Wasser durch den Deck ein, in wenigen Minuten müsse das Schiff sinken.“ Der Capitän befahl, das Boot sogleich auszufegeln, und die ganze Mannschaft sprang ohne Verweilen hinein. Die Corvette war indeß in den Wellen verfunken, mit ihr die ganze Habe der Reisenden; Hänke beklagte weniger den Verlust seiner Kleider als den seiner mathematischen Werkzeuge und seiner Bücher, der werthen Geschenke Born's und Jacquin's. Unter einer harten Prüfung betrat er als ein armer Mann, das Land, wo ihm sein Glück und sein Ruhm blühen sollte; traurig wanderte er nach Montevideo; doch schon auf dem Wege dahin tief er, von neuem Muthe beseelt, wie einst Bias, aus: *Omnia mea mecum porto*. Er hatte das Nothwendigste gerettet, Einen Linée und die königlichen Befehle; beydes hatte er während der größten Verwirrung in Eile ergriffen und unter seine dicke Schlafhaube gesteckt. Die erste Nachricht, die er in der Stadt erfuhr, erschütterte ihn aufs Neue: Malaspina, berichtete man ihm, sey vor 8 Tagen (den 15. November) nach den Molucken abgefegelt.“ Dieser Wechsel von Freude und Schrecken war viel zu schnell und zu heftig, um nicht Hänke's Gesundheit zu erschüttern. Nach einem Aufenthalte von wenigen Wochen trat er seine große Reise quer durch das feste Land an, wozu ihm auf Befehl der Regierung 4000 Gulden ausgezahlt wurden. In einem sehr anziehenden Briefe aus Lima, vom 12. Sept. 1790, an den Hofrath von Born in Wien, schildert Hänke in kurzen, doch treffenden Zügen seine höchst merkwürdige Reise. Er sagt darin unter andern: Am 2. April kam ich in der Hauptstadt von Chili, in S. Jago an. Ich erschrak vor Freuden, als ich hier den Commandanten unserer Expedition, Herrn Malaspina, den liebenswürdigsten Mann, sammt dem größten Theile der übrigen Reisegefährten antraf, die sich in Gesellschaft aus dem Hafen Valparaiso hierher begeben hatten, um das Land und die Merkwürdigkeiten desselben zu beobachten. Wir gingen in der Mitte des Aprils von Valparaiso unter Segel, besuchten die Häfen Coquimbo, Copiaca, Arwiba, die Insel Sr. Felix, und kamen, nach diesen mannigfaltigen Untersuchungen an der Küste, den 21. May zu Callao an.

Nebst 15 Kisten mit Naturseltenheiten, die er dem Könige als Proben seines Fleißs übersandte, schickte er auch noch mehrere Kisten mit Pflanzen an seinen Freund

Hieße in Cadix, und empfahl ihm die höchste Sorgfalt bey Aufbewahrung derselben.

Malaspina ging, in Begleitung beyder Botaniker, Hänke und Nee, von Acapulco aus, den 1. May 1791 unter Segel. An der Spitze von Californien trennten sich die Corvetten, die Atrevida lief in Acapulco, die Descubierta in San Blas, im October 1791, ein, begab sich aber einige Zeit darauf gleichfalls nach Acapulco.

Hänke und sein Freund, der Spanier Pineda, theilten sich, um bis zum Ende der trockenen Jahreszeit noch verschiedene entfernte Provinzen zu bereisen; Pineda begab sich an den großen See, Bay, und von da in die Provinz Tlaxcala; Hänke hingegen reiste nach dem äußersten Norden der Insel, 120 Meilen von der Hauptstadt entfernt, in die Provinzen Ilucos, Pangasinan und Pampanga. Diese Reise war für ihn beschwerlicher als alle vorhergehenden zusammengenommen, da er die Sonne über zwey ganze Monate fast täglich über dem Scheitelpunct hatte; dadurch wurde auch seine Gesundheit sehr erschüttert, und er fürchtete damahls, daß sie es auch bis an sein Grab bleiben dürfte. Doch die reiche Ausbeute, die er in jedem Reiche der Natur machte, ließ ihn alle Leiden vergessen, und die größten Mühseligkeiten mit echtem Heldenmuthem ertragen. Gegen Ende des Monats Juny kam er wieder zu Manila an, als die Regenzeit bereits mit voller Macht ihren Anfang genommen.

Hänke mußte sich nun allen Arbeiten unterziehen, die sonst der ein Opfer seines rastlosen Forschens gewordene Pineda als Astronom und Naturforscher versorgte. Doch mitten unter den vielen Beschäftigungen gedachte er auch an seine botanischen Schätze, die er bereits nach Europa gesendet. In einem Briefe aus Manila bittet er seine Freunde in Cadix zuerst, ihm Nachricht von dem Wohlseyn seiner Aeltern zu geben, und dann — empfiehlt er ihnen mit Wärme Sorgfalt für seine Pflanzen zu tragen, und alle die Vorschriften, die er angegeben, um sie vor der Zerstörung zu schützen, genau erfüllen zu lassen; noch eruchtet er sie für ihn ein, gutes Fortepiano, eine Harmonica mit den neuesten Verbesserungen, das Werk des berühmten Tonkünstlers Bach: die wahre Art das Clavier zu spielen, sammt Sulzer's Theorie der schönen Wissenschaften zu kaufen, und nach Buenos-Ayres zu senden; Musik gewähre ihm stets die beste Erhöhung auch nach den schwersten Arbeiten.

Malaspina lief den 21. September 1794 im Hafen von Cadix ein, und wurde vom Volke mit Jubel, von Hofe mit Achtung empfangen. Bald nach seiner Ankunft verbreitete sich auch das Gerücht, seine Reise zeichne sich durch wichtige Entdeckungen in der Erdkunde aus. Er habe, hieß es, nicht bloß einige neue Inselgruppen entdeckt, sondern auch durch seine Betrachtungen die bis jetzt noch bezweifelte Nachricht bestätigt, daß unsere Erdkugel

gegen Süden mehr eingedrückt sey, wodurch eine genauere Bestimmung der Grade möglich werde; mit Begierde sah man daher der Bekanntmachung seiner Reise entgegen, allein dieser geschickte Seemann wurde weit berühmter durch sein Unglück, als durch seine Entdeckungen. In die Ränke einer Partey verwickelt, wurde er selbst, als eine mächtige Person plötzlich ihre Gesinnungen geändert, in einen Kerker geworfen, wo er ganze sechs Jahre seufzte. Alexander Malaspina kehrte dann in sein Vaterland zurück, wo er auch starb.

Hänke war in Amerika zurückgeblieben; denn um eben die Zeit, als Malaspina nach Europa zurückkehren gedacht, faßte die spanische Regierung den Entschluß, ihre Besitzungen durch eigene Gelehrte bereisen zu lassen. Hänke entschloß sich nun, das feste Land von Süd-Amerika noch einmal zu durchschneiden, in jedem Orte, wo es die Umstände erfordern würden, den Unterthanen des Königs mit Rath beyzustehen, und auf diese Art nach Buenos-Ayres, dem Ziele seiner Wanderschaft, sich zu begeben.

Sobald er das Vice-Königreich von Buenos-Ayres betrat, vermehrten sich auch seine Geschäfte; die Intendanten waren durch den Vice-König von seiner Ankunft im Voraus unterrichtet, und es gab nun keine Stelle (Intendencia), die ihn nicht mit Nachfragen und Bitten und Untersuchungen über staatswirthschaftliche Gegenstände in ihrem Bezirke überhäuft hätte. Doch in kurzer Zeit verlangten auch entferntere Länder seinen Rath, und auf dringendes und wiederholtes Ansuchen des Intendanten von la Paz, des Don Antonio Cuellar, ging er gegen Ende des Monats Juny 1794 zur Untersuchung des berühmten Golderzes von Tipuani ab. Von da wanderte Hänke durch sehr weitausläufige Gesilde längs dem Ufer eines andern noch unbekanntes Flusses, Tacuma, bis ans Ufer des Flusses Mamose, der nach seiner Vereinigung mit dem Beni den Fluß Madera bildet, und sich in den Amazonenstrom ergießt.

Gegen Ende des Jahres 1794 kam die Gesellschaft endlich zu St. Cruz della Sierra an (Saint Croix aux Montagnes), und eilte, ohne sich hier von den überstaudenen Mühseligkeiten der gefährlichen Reile ein wenig zu erholen, durch Chuquisaca nach Potosi, wo sie gegen Ende des Monats May anlangte. Bald darauf erhielt Hänke ein noch im vorigen Jahre ausgefertigtes Schreiben vom Vice-Könige von Buenos-Ayres, der ihm die Untersuchung eines Quecksilber-Bergwerkes in der Landschaft Paria, die einige achtzig Meilen (leguas) von Potosi entfernt ist, auf das nachdrücklichste auftrug. Mit dieser für Spanien so wichtigen Untersuchung auf das eifrigste beschäftigt, erhielt Hänke den vom königlichen hohen Gerichtshof von la Plata schon den 28. Februar ausgefertigten Befehl, nach Chuquisaca zurückkehren. Die Länder Chiquitos und Mojos leiden Man-

gel an Salz, und beziehen dieses höchst nothwendige Bedürfnis aus der Provinz Chuquisaca, allein mit großen Kosten, die zum Theile der königliche Schatz, zum Theil die Einwohner tragen müssen. In der Provinz Chiquitos gibt es jedoch große Salzquellen, die von ferne den Anblick einer Winterlandschaft im Norden gewähren. Er hegte damals die größte Hoffnung, dieß Salz genießbar zu machen. — In der Gegend von Potosi gibt es eine große Menge warmer Heilquellen, über deren Gebrauch und Nutzen jedoch Niemand etwas zu entscheiden wagte. Man ersuchte ihn gleichfalls, diese Gewässer chemisch zu untersuchen.

Wenn H ä n k e durch die schnelle Erfüllung dieser verschiedenen Aufträge seine vielseitigen Kenntnisse bewies, durch seinen unermüdeten Eifer für das allgemeine Beste der königl. Unterthanen seinen edlen Charakter erprobte, und das Zurauen, welches die spanische Regierung in ihn gesetzt, auf eine ehrenvolle Weise rechtfertigte, so mußte auch die feste Überzeugung bey jedem Gerichtshofe sich bilden, daß er wesentliche Vortheile für seinen Bezirk aus der Anwesenheit des deutschen Naturforschers ziehen könne; dieser wurde daher stets mit neuen Bitten und Aufträgen überhäuft; deren Erfüllung seine Abreise nach Europa auf's Neue wieder verzögerte.

Mit Sehnsucht sah H ä n k e damals der Stunde entgegen, in welcher er in Cadix ankeru, und seine Freunde zu Madrid überraschen würde. Schon glaubte er der Erfüllung seines Wunsches nahe zu seyn, als die Nachricht von dem traurigen Schicksale Malaspina's ihm die schönsten Hoffnungen seines Lebens raubte. Neue Aufträge der Regierung hielten ihn noch länger in Amerika zurück; doch wohin diese neue Sendung gegangen, erzählt uns sein Brief; sey es, daß das Unglück seines Freundes ihm die höchste Behutsamkeit empfahl, oder daß er auf seinen Reisen mitten unter den indianischen Stämmen zu weit von der Poststraße entfernt war. Seinem Vater wurde daher nicht mehr die Freude zu Theil, seinen Liebling noch einmahl umarmen zu können.

Wenige Stunden vor seinem Tode war er noch mit dem Schicksale seines Sohnes beschäftigt: „Wo wird er,“ rief er aus, „in Gottes weiter Schöpfung herumwandern? Segne und stärke ihn, o Herr, daß er durch Beschreibung deiner schönen und erhabnen Schöpfung deinen Nahmen einst verherrliche!“ Er verschied am 24. Juny 1796.

H ä n k e sah sich in den Hoffnungen seiner Rückkehr nach Europa getäuscht; kaum hatte er die königl. Befehle vollzogen, als ihm eine neue Sendung aufgetragen war; so viele Entdeckungen sie seiner Forschbegierde auch darboth, so sehr bemühte sich dennoch H ä n k e, sie von sich abzulehnen, weil sie ihn von seinem wahren Ziele wieder entfernte; allein seine Bemühungen waren vergeblich. War es Ahnung, als er kurz vor seiner Reise

an seine Mutter schrieb: „Wir werden uns gewiß wieder sehen, wenn auch nicht hier, doch in jener Welt — der Wille des Herrn geschehe.“ Während er die Wohlthaten der europäischen Bildung auch unter den Chiriguanas verbreitete, brach der Krieg zwischen England und Frankreich mit erneuerter Wuth aus, und auch Spanien ward in kurzer Zeit in diesen Strudel mit hineingerissen. Ein neues Hindernis für H ä n k e's Rückkehr nach Europa.

Wenn H ä n k e mit wundem Herzen seine Hoffnungen auf's Neue schwinden sah, so fand er doch einigen Trost in der Betrachtung, daß wenigstens der holde Friede in dem Lande, das sein Schicksal ihm zum Aufenthalt angewiesen, ununterbrochen herrschte, während in Europa ein Reich nach dem andern allen Gräueln des Kriegs Preis gegeben ward; keinen unbedeutenden Erlas gewährte dem Naturforscher das paradiesische Land, das zu den schönsten und fruchtbarsten Erdstrichen unsers Welttheils gehört, und auf allen Seiten von natürlichen Gränzen eingeschlossen ist. Gegen Süden umfaßt es der große Strom (Rio grande), gegen Norden ein großer Seitenarm der Cordilleras; beyde verlassen die gerade Richtung gegen Osten, und wenden sich, doch immer in gleichen Abständen, gegen Norden; im Westen stößt Cochabamba an die Cordilleras der Seeküste (Cordillera de la Costa), und gegen Osten dehnt es sich bis an die ungeheuern Ebenen (Llanos) aus, deren Umfang und Beschaffenheit erst kommende Jahrhunderte erforschen werden. Diese ganze Landschaft bildet daher eine schiefe Fläche, die sich von Westen nach Osten erstreckt; ihr höchster Punct ist mit den Gipfeln der Cordilleras, ihr niedrigster mit dem Spiegel der Meeresfläche beynahe gleich. Dieser sonderbaren Lage verdanket das Land seine Fruchtbarkeit, das in einem kleinen Bezirke alle Abstufungen des Klima und der Temperatur des ganzen Erdbodens in sich faßt. Auf den Gipfeln der Cordilleras herrscht ein ewiger Winter; hier keimen neben Schneefeldern und Eisbergen mehrere Zwergpflanzen, wie die in der Heilkunde geschätzte Yareta, und mehrere Arten von Gentianen und Valerianen; hier in verdünnter Luft weiden die peruanischen Kamehle, die Guantacos und Vicunas, deren Wolle, besonders die der beyden letztern, für die kostbarste gehalten wird. Das Innere der Cordilleras ist die große Werkkammer von Erzen und Mineralien jeder Art. Einige Seen sind unctionsartige Vorrathskammern von Kochsalz, das zur Regenzeit aufgelöst, in den trockenen Monathen schnell krystallisirt. In anderen Gegenden stößt man auf weite Ebenen, die mit mineralischem Alkali, Wundersalz und Vitriol, Magnesia bedeckt sind. In den an die Cordilleras gränzenden Thälern wird die Hitze des heißen Erdgürtels durch den Schnee der nahen Gebirge gemäßiget; dadurch entsteht jene angenehme Temperatur, die der Frühlingswärme in Europa gleichet, aber hier den gan-

zen Sommer durch dauert; denn die ganze Verschiedenheit der Wärme in der Regenzeit und in den trockenen Monaten ist beynahe unmerklich; auf diesem Erdstriche gedeihen Mais und alle europäischen Getreide-Arten; auch wachsen mit gleicher Uppigkeit der Weinstock und Oelbaum sammt allen übrigen Fruchtbäumen der alten Welt.

Die Andes, welche dem höchsten Bergrücken der Cordilleras zunächst liegen, haben eine andere Artung des Bodens und der Luftwärme, die nur der Landschaft von Ober-Peru eigen ist. Der menschliche Fleiß drang bis jetzt noch nicht tief in diese ungeheuern Wälder, wo unzählige Bäume und Pflanzen eine so große Masse von Lebensluft ausdünsten, daß es wohl wenige Gegenden auf unserer Erde gibt, wo die Luft so rein und so gesund wäre, als hier. In diesen Wäldern beginnt die Temperatur des heißen Erdgürtels, und die Fruchtbarkeit zeigt sich in ihrer höchsten Schönheit und Kraft. Pflanzen und Thiere ziehen die Aufmerksamkeit des Naturforschers auf sich, ihre außerordentliche Menge, ihre Verschiedenheit und Schönheit übertrifft Alles, was die lebhafteste Einbildungskraft sich vorzustellen vermag. Eine beträchtliche, immer gleiche Hitze und eine stete Feuchtigkeit sind hier die großen Triebkräfte der erzeugenden Natur. Hier wächst die Palme, die Ananas, die Baumwollstaude, der Bananenspross, der Cacao und der wohlthätige Chinabaum. Durch die Vereintzung der Gewässer, die in dieser Gebirgskette entspringen, bildet sich der große Amazonenstrom, und am Fuße dieser Gebirge beginnen auch die weiten Grasfluren, deren Grenzen uns unbekannt sind. „In dieser Steppe haben sich die Naturkräfte in mannigfaltigen Thiergestalten entwickelt. Agutis, kleine buntgestreckte Hirsche, gepanzerte Armadillo, welche rattenartig den unterirdischen Hasen in seiner Höhle aufschrecken; Heerden träger Chiguirens, schöngestreifte Viverren, welche die Luft verpesten; der große ungemähnte Löwe; brasilianische Tiger, die den jungen selbsterlegten Stier am Hügel aufwärts schleppen — diese und viele andere Thiere durchirren die baumlose Ebene.“

Durch vielfältige Reisen mit den Erzeugnissen des Landes genau bekannt, beschloß Hänke zur Belehrung der Einwohner, welche die Erzeugnisse ihres eigenen Landes und deren Gebrauch und Werth größten Theils noch sehr wenig zu kennen scheinen, eine Naturgeschichte von dieser Landschaft zu schreiben. Auf diese Weise erhielt die Erdkunde einen schönen Beytrag über ein Land im Innern von Süd-Amerika.

Hänke war eben von einer neuen, für ihn höchst lehrreichen Reise zurückgekehrt, als auch in den benachbarten Ländern von Cochabamba, vorzüglich in der Stadt la Paz, Gährungen ausbrachen (1809). Noch wurde ihm der Trost zu Theil, daß Cochabamba ein schönes Beispiel von Treue und Anhänglichkeit an seinen König aufstellte, indem es die Aufforderungen der Nachbarn, in ihren Bund zu treten, standhaft zurückwies. Diese

Bürgerzwiste wirkten mächtig auf Hänke's Gemüth, und verzögerten die Wiederherstellung seiner Gesundheit, die durch die Beschwerden auf der letzten Reise, welche ihn größten Theils durch gebirgige Wüsteneien geführt, wesentlich gelitten hatte; ja es verfloßen mehrere Monate, ehe er völlig hergestellt war. Um Europa gegen 500 Meilen näher zu seyn, war er entschlossen, sich im nächsten Jahre in die Landschaft Tucuman zu begeben; doch die glückliche Eintracht und Ruhe, welche Hänke als die schönsten Gaben der Vorsehung pries, schienen zuletzt aus den Pifang- und Palmenwäldern von Cochabamba gestoben zu seyn; denn einer spätern Nachricht (1810) zu Folge soll sich Hänke mit dem Vice-König von Buenos-Ayres, der mit der französischen Parthey zerfallen war, in die Landschaft Quito begeben haben, wo er auch im Jahre 1820 gestorben ist.

1) L o n k ü n s t l e r.

Haydn Joseph.

Haydn (Joseph) war den 31. März 1732 in dem Dorfe Rohrau, auf der Gränze von Ungarn und Oesterreich, geboren. Sein Vater, ein armer Wagner, spielte die Harfe, und machte daraus einen Sonntagsverdienst, indem seine Mutter dazu sang. Der fünfjährige Knabe nahm seinen Platz neben seinen Ältern und figurirte mit einem Bretchen und einer Ruthe, als ob er die Violine spielte. Ein Schulmeister aus dem benachbarten Städtchen Haimburg, den der Zufall zu einem dieser Concerte führte, bemerkte, daß Joseph genau Tact hielt. Er erboth sich ihn mitzunehmen, und ihn in seiner Schule zu bilden. Hier lernte Haydn lesen und schreiben, erhielt Unterricht in dem Gefange, auf der Violine, den Pauken und andern Instrumenten. Zwen Jahre hatte er daselbst zugebracht, als der kaiserliche Capellmeister von Reuter, der zugleich die Musik in der St. Stephanskirche zu Wien dirigirte, den Dechant von Haimburg besuchte. Letzterer empfahl ihm Haydn. Reuter ließ ihn auf der Stelle kommen, prüfte ihn, und fand das Lob des Dechanten gegründet. So ward Haydn, kaum acht Jahre alt, Chorknabe in der Stephanskirche zu Wien. Er war kaum zehn Jahre alt, als er schon so schnelle Fortschritte gemacht hatte, daß er sich in sechszehnstimmigen Compositionen verführte. „Ich glaubte damahls,“ sagte er in der Folge lächelnd, „daß, je schwärzer das Papier war, desto schöner die Musik seyn mußte.“ Mit seinem herrlichen Sopran verlor er im sechzehnten Jahre seine bisherige Stelle. Seine Lage war sehr drückend, und er bekam einen Vorschmack von den Schwierigkeiten, die einen Künstler ohne Vermögen und Beschützer aus seiner Laufbahn erwarten. Er gab Unterricht und spielte im Orchester mit, wo es etwas zu verdienen gab. Er beschäftigte sich eifrig mit der Composition. „An meinem von Würmern zernagten Claviere,“ sagte er, „beide ich nicht das Schicksal der Könige.“ Damahls stellten ihm die sechs ersten Sonaten von Emanuel Bach in

die Hände. „Ich fand nicht eher vom Claviere auf, bis sie von vorn bis hinten durchgespielt waren, und wer mich genau kennt, wird gesunden haben, daß ich Emanuel Bach viel verdanke, daß ich seinen Styl gefaßt und mit Sorgfalt studirt habe; er selbst machte mir vor Zeiten ein Compliment darüber.“ Der arme Jüngling hatte endlich das Glück, ein gewisses Fräulein von Martinez kennen zu lernen, die mit dem berühmten Metastasio lebte. Er unterrichtete sie im Gesange und Clavier, und erhielt dafür Wohnung und freyen Tisch. So wohnten in einem und demselben Hause der erste Operndichter des vorigen Jahrhunderts, und der erste Symphonien-Componist der Welt zusammen; freylich in sehr verschiedenen Umständen; der Poeta Cesareo, mit der Gunst des Hofes beehrt, lebte im Genusse und Wohlleben, während der arme Musiker die Winterstage aus Mangel an Holz im Bette zubringen mußte. Leider! hatte dieß Zusammenseyn auf Haydn's Schicksal keinen andern Einfluß, als daß er etwas Italienisch lernte, und von der Arbeit der Musik hörte. Als Fräulein Martinez plötzlich Wien verließ, sah sich Haydn wieder in das größte Elend versetzt. Er zog sich in die Leopoldstadt zurück, und lernte dort einen Feiseur kennen, der ihn in sein Haus aufnahm. Haydn war achtzehn Jahr alt, als er sein erstes Quartett componirte, das allgemeinen Beyfall erhielt, und den Jüngling zu ähnlichen Arbeiten anfeuerte. Indes fanden die strengen Theoretiker, oder vielmehr Verdanten, manchen Fehler in seinen Werken. Er ließ sie jedoch reden, ohne sich daran zu kehren; denn Ueberlegung und Erfahrung hatten ihn überzeugt, daß ein Werk dadurch, daß man zu streng und eigensinnig den Regeln der Kunst folge, an Geschmack und Ausdruck verliere, er glaubte, daß überhaupt nur das in der Musik verboten sey, was ein seines Ohr beleidige. Der Baron von Fürnberg nahm ihn mit edler Gastfreyheit auf. Bald darauf erhielt er die Stelle eines Organisten bey den Carmelitern in der Leopoldstadt. Er spielte die Orgel in der Capelle des Grafen Hanguitz, und sang in der Stephanskirche. Abends durchzog er mit einigen seiner Gefährten die Gassen. Hier führten sie gewöhnlich etwas von seinen Compositionen aus, und Haydn erinnerte sich, gegen das Jahr 1753 ein Quintett zu diesem Behufe gesetzt zu haben. Eines Abends sangen sie eine Serenade zu Ehren der Gattinn eines bey dem Publicum sehr beliebten komischen Schauspielers, Namens Kurz, allgemein bekannt unter dem Nahmen Bernardon. Kurz trat heraus, um zu erfahren, von wem die Musik sey, und kaum hatte der neunzehnjährige Haydn sich ihm genannt, als Kurz ihn dringend bath, ihm eine Oper in Musik zu sehen. Umsonst wandte der junge Componist sein unreifes Alter vor; Kurz sprach ihm Muth ein, und Haydn componirte wirklich eine Oper, der hinkende Teufel betitelt. Haydn war bereits so berühmt geworden, daß der Fürst Esterhazy ihn an die Spitze seiner Hauscapelle

stellte. Für diesen setzte er besonders die schönen Symphonien, eine Gattung, in welcher er unter allen Componisten der Erste ist, und den größten Theil seiner herrlichen Quartette. Auch hat er seinem Beschäher zu Gefallen so oft für das Bariton gearbeitet, wofür derselbe eine besondere Vorliebe hatte. Hier componirte er auch die unter dem Titel Haydn's Abschied bekannte Symphonie, bey der Gelegenheit, als der Fürst seine sämtlichen Musiker entlassen wollte, die dadurch krotlos geworden wären, in welcher ein Instrument nach dem andern verstummte, und jeder Musiker, sobald er geendigt hatte, sein Licht auslöschte, sein Notenblatt zusammenrollte, und mit seinem Instrumente fortging. Am Ende desselben rief der Fürst: Haydn, es bleibt beyhm Alten! Im Jahre 1785 erluchte ein Canonicus aus Cadix Haydn, „die sieben Worte des Erlösers am Kreuze,“ zu componiren. Die Musik sollte an einem Feste, das man jährlich in der Domkirche zu Cadix während der Fasten feyerte, ausgeführt werden. Die Aufgabe war schwierig. Jene sieben Worte wurden von dem Bischöfe in Zwischenräumen ausgesprochen, und diese Pausen sollten durch Instrumentalmusik auf eine solche Weise ausgefüllt werden, daß die Zuhörer nicht ermüdeten. Der deutsche Text wurde erst einige Jahre später von einem Canonicus aus Passau der Musik unterlegt. Als nach einigen zwanzig Jahren der Fürst Esterhazy seinen Hofstaat einschränkte, und Haydn seine Entlassung erhielt, ging er nach London, wohin ihn die Wünsche der Musikfreunde schon seit langer Zeit gerufen hatten. Im Jahre 1794 machte er eine zweyte Reise dahin. Er fand die glänzendste Aufnahme, und die Universität Orford ertheilte ihm die Doctorwürde. Von England ging der Ruf Haydn's aus, der ihm in seinem Vaterlande erst spät zu Theil ward; wiewohl man seine Verdienste nie verkannte. Joseph II. ward auf seinen Reisen auf die Talente des großen Meisters aufmerksam gemacht. Bey seiner Rückkehr aus England kaufte sich Haydn in der Vorstadt von Wien ein kleines Haus mit einem Gärtchen. In diesem Heiligthume, zu dem jetzt Freunde der Kunst nicht ohne Ruhung wallfahrten, componirte er die Schöpfung und die Jahreszeiten, die ihn auf den Gipfel des Ruhms erhoben. Jenes Werk, in dessen göttlichen Harmonien ein jugendliches Feuer strömt, verfaßte er in seinem fünf und sechzigsten Jahre; die Jahreszeiten waren seine letzte Arbeit, er vollendete sie in eif Monathen. Seine zahlreichen Werke, zu denen noch ein Te Deum, ein Stabat, viele Concerte, Sonaten, Märsche, Messen u. s. w. gehören, können nicht aufgezählt werden. Haydn gilt für die Instrumentalmusik als Muster. Mit ihm beginnt eine neue Epoche für dieselbe. Unererschöpflich im Erfinden und Ausführen, stets neu und originell, überraschend und befriedigend, weiß er mit schöpferischer Kraft den Zeitgeschmack zu beherrschen. Seine Symphonien, die ältesten, wie die neuesten, tragen alle das Gepränge

der Originalität. Durch seine Quartette ward er gleichsam der zweyte Schöpfer dieser Gattung; denn erst durch ihn erhielt sie jene Anmuth, jene kunstreiche Verflechtung, welche den Kenner entzückt. Einige Jahre vor dem Tode des würdigen Greises, der am 31. May 1809 erfolgte, schloß die Dilettanten-Gesellschaft in Wien ihre Winter-Concerte mit einer glänzenden Aufführung der Schöpfung, zu welcher Haydn eingeladen ward. Er erschien, und schon der ausgezeichnete Empfang, der ihm zu Theil ward, machte auf den schwachen, durch die

Fast der Jahre gebeugten Greis den außerordentlichsten Eindruck; aber noch tiefer erschütterte ihn sein eigenes Werk, und bey der alles ergreifenden Stelle: Es ward Licht, fühlte er sich dergestalt überwältigt von der Gewalt der Harmonieen, die er selbst geschaffen, daß ihm die Thränen über die Wangen rollten, und er mit emporgehobenen Armen ausrief: „Nicht von mir, von dort kommt Alles!“ Er unterlag den ihn bestürmenden Gefühlen, und mußte hinweggetragen werden. Collin hat durch ein schönes Gedicht diese rührende Scene verewigt.

VIII. Moral in Beyspielen, oder abschreckende Erzählungen von den Folgen eines auch nur kleinen Fehltrittes; von Herzenfressern zc., als Warnungstafel, und herzerhebende Geschichten von Dankbarkeit, Edelsinn, Seelengröße, Geistesgegenwart und Heldenmuth, als Gemälde zur Nachahmung, in wirklichen Ereignissen aus der österreichischen Monarchie.

Schreckliche Folgen eines geringen Vergehens, oder wohin führt der erste Fehltritt?

In der Gegend von Liebenwalde in Preußen ist kürzlich eine schauderhafte Mordthat verübt worden. Zwey Bauerburtsche, Brüder, waren in einen Wald gegangen, und hatten dort diebischer Weise eine Birke gefällt. Eben damit beschäftigt, sie fortzutragen — woraus hervorgeht, daß sie nur noch jung und nicht von beträchtlichem Umfange gewesen seyn muß — stößt ein Jägerburtsche auf sie, in Begleitung von drey Bauerdirnen; die Diebe mit der Beute ansichtig werdend, geht er auf sie zu, zwingt sie, den gefällten Baum fahren zu lassen, und pfändet ihnen die Art ab, mit der Ausrufung, daß sie dafür schon gehörig bestraft werden sollten, was sie vielleicht um so mehr fürchten mochten, da sie schon zweymahl auf Holzdiebstählen ectappt, und dafür zur Strafe gezogen worden waren.

Die Bauerburtsche entfernten sich, und der Jägerburtsche setzte seinen Weg ebenfalls fort. Erstere überlegen nun erst näher die unvermeidlichen Folgen ihres Holzdiebstahls, und beschließen, um die Anzeige des Jägerburtschen zu verhüten, ihn zu ermorden. Mit Mitteln bewaffnet kehren sie um, und suchen ihn wieder auf. Mörderisch fallen sie über ihn her, und schlagen ihn todt. Während des Kampfs um sein Leben ruft der Burtsche um Hülfe, und nennt dabey die Namen der Brüder. Die Mädchen eilen herbey, und da die Mörder, weil sie von dem Sterbenden nahhaft gemacht worden, überzeugt sind, daß diese Mädchen sie anzeigen werden, so fallen sie auch über diese her, um sie zu ermorden. Zwey davon werden erschlagen, eine dritte beschonungslos zu Boden gestreckt. Diese kommt aber nach einiger Zeit wieder zu sich, und schleppt sich

mühsam durch das Dickicht fort. Nach einer Weile kehren die gleich nach dem vierfachen Morde davongegangenen Mörder wieder um, in der Absicht die Leichname bey Seite zu schaffen. Sie vermiffen das eine Mädchen, und zweifeln nicht, daß es, nicht ganz getödtet, sich irgendwo verkrochen haben müsse. Fest entschlossen auch diesen Ankläger auf ewig zum Schweigen zu bringen, durchsuchen sie den Wald, und das Mädchen hört ihre Tritte und Stimmen, auch oft die Ausrufung: hier wird sie seyn! indeß bleibt sie unentdeckt, und kommt endlich bis zu dem Finowcanal. Hier findet sie einen Kahn; mühsam, mit Bunden bedeckt, sucht sie in solchem Schuß. Niemand ist darauf, und sie verbirgt sich im untern Raum unter die Bretter. Die beyden Mörder kommen endlich nach diesem Kahn zurück, und über der Versteckten stehend, äußern sie ihre Unzufriedenheit, daß sie ihr Schlachtopfer nicht haben finden können, trösten sich aber damit, daß das Mädchen endlich nothwendig dort hinkommen müsse, wenn sie wieder über das Wasser, wo der Ort gelegen, wolle, wo sie zu Hause gehöre. Mit welcher Seelenangst die Versteckte dieß mit angehört haben muß, läßt sich nur denken, nicht aber mit Worten beschreiben. Da die Erwartete aber nicht erscheint, so beschließen die Brüder, nochmal fortzugehen, um sie aufzusuchen, und einer erklärt: wir müssen sie finden, und ganz todt schlagen, es koste auch was es wolle, sonst sind wir verrathen! Mit diesem laut ausgesprochenen kanibalischen Voratz verlassen sie den Kahn. Kaum haben sie sich so weit entfernt, daß sich das Mädchen sicher glaubt, so kriecht sie aus ihrem Versteck hervor, löst den Strick, womit der Kahn besetzt ist, und überläßt ihn auf gut Glück den Wellen. So schwimmt der Kahn eine Strecke in dem Canal fort, bis sie in die Nähe von Schiffen kommt; sie winkt und ruft um Beystand. Diesen erhält sie, man nimmt sie in einen de-